Dienstag, den 29. November 1927

Oplata pocztowa uiszczona ryczałtem
Einzelnummer 20 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Nr. 328. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit" beigegeben. **Abonnementspreis:** monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; **Ausland:** monatlich Zl. 6.—, jährlich Zl. 72.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Hof, links.
Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 1.30 bis 2.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 12 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

5. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: **Alexandrow:** W. Rösner, Parzęczewska 16; **Bialystok:** B. Schwalbe, Stoleczna 43; **Konstantynow** J. W. Modrow, Plac Wolnosci 38; **Ozorkow:** Amalie Richter, Neustadt 505; **Pabianice:** Julius Walta, Sienkiewicza 8; **Tomaschow:** Richard Wagner, Bahnstraße 68; **Zdunska-Wola** Johann Mühl, Szadkowska 21; **Zgierz:** Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; **Zyrardow:** Otto Schmidt, Hiellego 20.

Diktatur führt zum Krieg!

Als der Neffe Napoleons I. durch einen verwegenen Staatsstreich die Macht an sich gerissen hatte, ließ er sich durch ein „Plebiszit" das Recht bestätigen, ebenso wie fünfzig Jahre zuvor sein großer Onkel, den Titel „Kaiser der Franzosen" zu tragen. Damals gab es noch keine nennenswerte Arbeiterbewegung — das Kommunistische Manifest war erst wenige Jahre zuvor erlassen worden und seine Wirkungen machten sich erst ganz langsam bemerkbar, — die bürgerliche Demokratie war durch die Niederlagen der 48er Revolutionen geschwächt, der Verwaltungsapparat war allmächtig, zumal im Bunde mit den Militärs, und so erreichte Napoleon sein Ziel mit einer erdrückender Mehrheit von rund acht Millionen Stimmen. Um die Volksmassen zur Stimmabgabe für die Wiedererrichtung des Kaiserreiches zu gewinnnn, ließ er das Plebiszit unter der verheißungsvollen Parole vornehmen: L'empire, c'est la paix! „Das Kaiserreich bedeutet den Frieden!" Damit wollte er vor allem die Bauernmassen Frankreichs ködern, in denen die Erinnerung an das große Weißbluten des französischen Volkes noch lebendig war, mit dem der erste „Kaiser der Franzosen" seinen nutzlosen Ruhm erkauft hatte.

Die vertrauensseligen Wähler mußten aber sehr bald ersehen, daß die Friedensparole dieses „gewählten" Kaisers ebensowenig wert war wie die übrigen feierlichen Versprechungen der Monarchen zu allen Zeiten und in allen Ländern: nach wenigen Monaten beteiligte sich Frankreich an dem Krimkrieg gegen Rußland, fünf Jahre später führte es Krieg gegen Oesterreich, einige Jahre danach war es an einem sinnlosen Abenteuer in Mexiko beteiligt und schließlich brach der deutsch-französische Krieg 1870 aus, der dem napoleonischen Gedanken endgültig das Genick brach.

•

Wir haben in Europa seit einigen Jahren eine ganze Anzahl von Ländern, in denen die faschistische Diktatur unter verschiedenen Namen, Formen und Nuancen am Ruder ist: Italien, Litauen, Polen, Rumänien, Bulgarien, Ungarn und Spanien.

Wir haben anderseits in Europa einige Stellen, an denen das Feuer des Krieges dauernd unter der Asche schwelt und wo der erste größere Sturm jederzeit ein Auflodern der Flammen hervorrufen kann. Von Spanien abgesehen, das geographisch abseits liegt und keine außenpolitischen Reibungsflächen hat, sind alle die oben aufgezählten Staaten in außenpolitische Konflikte verwickelt. Bulgarien streitet sich abwechselnd mit Jugoslawien und mit Griechenland, Ungarn schürt die Irredenta in der Slowakei und lauert mit einem aufgerüsteten Heer auf den Augenblick, wo es das Burgenland dem entwaffneten Oesterreich entreißen könnte, Rumänien steht wegen Bessarabien auf halbem Kriegsfuß mit Rußland und wegen Siebenbürgen und dem Banat in dauerndem Konflikt mit Ungarn, so daß man mit doppelter Besorgnis den außenpolitischen Rückwirkungen entgegensieht, die die nach dem plötzlichen Tod des Diktators Bratianu akut gewordene Verfassungskrise noch erzeugen kann.

Was hier bisher aufgezählt wurde, das sind die relativ ungefährlichen Brandherde Europas, denen eine unmittelbare Aktualität nicht zukommt. Ganz anders ist es mit den drei übrigen Ländern: Italien, Litauen und Polen. Was sich Mussolini auf dem Gebiete der planmäßigen Beunruhigung Europas seit einigen Monaten leistet, schließt jeden Zweifel darüber aus, daß er den Krieg will. Von ihm läßt sich nicht einmal sagen, daß er friedliche Absichten vortäuscht. Er hat selbst den nächsten Krieg für 1935 vorausgesagt, aber es hat den Anschein, als ob er — vielleicht infolge der wirtschaftlichen Kalamität, die sein Regime über Italien gebracht hat — nicht so lange warten kann, um dem gepeinigten Volke die notwendige imperialistische Ablenkung zu verschaffen.

•

Was Polen und Litauen betrifft, so ist es zwar richtig, daß diese beiden Nachbarn bereits wegen Wilna auf Kriegsfuß miteinander lebten, ehe in Polen die Demokratie von Pilsudski einen Schlag erhielt und durch Smetona und Woldemaras in Kowno abgeschafft wurde. Aber die Errichtung der militärischen Diktatur in diesen beiden Ländern hat die Gefährlichkeit des Konflikts um Wilna gesteigert. Auch wenn die Gerüchte, deretwegen man sich besonders in Moskau so sehr aufzuregen scheint, übertrieben sein sollten — positive Tatsachen über ein beabsichtigtes polnisches Vorgehen liegen nicht vor —, so ist es klar, daß Wilna ein gefährlicher Brandherd ist. Der Völkerbund hat sich jahrelang mit der Wilna-Frage befaßt und vermochte diese Nuß nicht zu knacken. Sein Rat tritt in den nächsten Tagen zusammen. Ob es ihm jetzt gelingen wird, den Konflikt zu schlichten, ist fraglich.

Sejm und Senat aufgelöst.

Die Ausschreibung der Neuwahlen erfolgt Ende dieser Woche.

Warschau, 28. November (Pat). Heute erschien der Sekretär des Präses des Ministerrats Leutnant Zacwilichowski im Präsidium der beiden Kammern des Parlaments und überreichte eine Anordnung des Staatspräsidenten folgenden Inhalts:

„Auf Grund des Artikels 26, Absatz 1, sowie Artikel 36, Absatz 2, der Verfassung löse ich den Sejm und Senat in Anbetracht des Ablaufs der Zeit, für welche die Kammern gewählt wurden, auf.

Warschau, den 28. November 1927.

Staatspräsident Ignacy Moscicki.

Präses des Ministerrats Josef Pilsudski."

Die Anordnung des Staatspräsidenten über die Auflösung des Parlaments war mit einem Begleitschreiben des Vizeministerpräsidenten Bartel an Sejmmarschall Rataj versehen.

Wann erfolgt die Ausschreibung der Neuwahlen?

(Von unserem Korrespondenten.)

In Anbetracht der Auflösung des Sejm und Senats entstand die Frage, wann die Regierung die Neuwahlen ausschreiben werde. In dieser Frage wandte sich unser Korrespondent an den Sejmmarschall Rataj mit der Bitte um Aufschluß. Marschall Rataj erklärte, daß die Regierung auf Grund der Bestimmungen der Wahlordnung die Ausschreibung der Neuwahlen für beide Kammern spätestens im Laufe von 7 Tagen vornehmen muß. Die Ausschreibung der Neuwahlen wäre somit Ende dieser Woche zu erwarten. Die Neuwahlen wiederum müssen gemäß den Bestimmungen der Verfassung spätestens 90 Tage nach der Schließung des Sejm und Senats stattfinden, und werden aller Wahrscheinlichkeit nach, wie bereits angekündigt, am 26. Februar stattfinden.

Die Marschälle des Sejm und Senats bleiben im Amte.

Gemäß der Vorschriften der Verfassung behalten die Marschälle und Vizemarschälle des Sejm und Senats ihre Aemter bis zum Zusammentritt der neuen Kammern bei. Die Kanzlei des Sejm und Senats bleibt bis zu dieser Zeit ununterbrochen tätig. Gestern wurden den Marschällen und Vizemarschällen neue Legitimationen mit Gültigkeit vom 28. November d. J. eingehändigt.

Abschiedssitzungen des Sejmklubs.

Die „Partja Pracy" nennt den Minderheitenblock eine staatsfeindliche Organisation.

Gestern fanden im Sejmgebäude Abschiedssitzungen verschiedener Sejmklubs statt. Der Ukrainische Klub, in dem bekanntlich nur noch die Rechtsparteien verblieben sind, hat in seiner gestrigen Sitzung beschlossen, an das ukrainische Volk einen Aufruf zu erlassen, in dem festgestellt wird, daß einige ukrainische Abgeordneten das Vertrauen ihrer Wählerschaft mißbraucht haben, indem sie sich den Kommunisten angeschlossen.

Abschiedssitzungen hielten noch ab die Klubs der Bauernpartei, Partja Pracy und Chadecja. Die Partja Pracy beschloß, für die künftigen Wahlen bei allen Parteien, die auf dem Grunde der Idee des Marschalls Pilsudski stehen, Anschluß zu suchen. Den Minderheitenblock bezeichnet die Partja Pracy als eine staatsfeindliche Organisation.

Die Chadecja beschloß grundsätzlich, während der kommenden Sejmwahlen gesondert zu gehen, doch erklärt sie sich bereit in den östlichen Grenzgebieten wie auch in Oberschlesien mit den anderen polnischen Parteien gemeinsam zur Wahl zu gehen, um sich dem Minderheitenblock entgegenstellen zu können, wie dies bekanntlich der „Piast" ebenfalls bereits beschlossen hat.

Gegen Abend begannen die Abgeordneten den Sejm zu verlassen, und bemühten sich noch im Laufe des gestrigen Tages ihr Gepäck nach ihren Wohnorten zu befördern. Denn das Verkehrsministerium hat bei der Ungültigerklärung der Eisenbahnfreikarten der Abgeordneten eine außergewöhnliche Eile an den Tag gelegt. An alle Eisenbahnstellen wurde ein Rundschreiben mit der Weisung versandt, die Gültigkeit der Abgeordnetenfreikarten auf der Eisenbahn nur bis 12 Uhr in der Nacht von Dienstag zu Mittwoch anzuerkennen.

Der bürgerliche Minderheitenblock gebildet.

(Von unserem Korrespodentenn.)

Nach längeren Verhandlungen ist gestern die Bildung des Minderheitenblocks zustande gekommen und ein diesbezüglicher Vertrag unterzeichnet worden. Dem Block haben sich angeschlossen: Die deutschen bürgerlichen Gruppen, die Juden-Zionisten aus dem ehemaligen russischen Teilgebiet, die nationale ukrainische Organisation „Undo", die Nationale Weißrussische Partei und die Organisation der Litauer aus dem Wilna-Gebiet. Es wurde beschlossen, eine gemeinsame Kandidatenliste aufzustellen, die in den nächsten Tagen festgesetzt werden wird.

Korfanty für schuldig befunden.

Ein niederschmetterndes Urteil des Marschallsgerichts. Korfanty hat riesige Summen zum Unterhalt seiner Blätter erhalten.

Gestern hat das Marschallsgericht, daß die gegen den Abg. Korfanty erhobenen Vorwürfe untersuchte, das Urteil gefällt. Während der Verhandlungen wurden gegen Korfanty fünf Klagen in Form von Fragen erhoben. Eine dieser Fragen fiel im Laufe der Verhandlungen weg, eine andere Frage wurde einem Bürgerehrengericht überwiesen. Es verblieben somit drei Fragen zu entscheiden.

In der ersten Frage, ob Korfanty sich Steuerhintergehungen zum Schaden des Staates zuschuldenkommen ließ, konnte das Marschallsgericht keine offene Schuld Korfantys feststellen.

Dagegen war das Urteil des Gerichts in der zweiten Frage, ob Korfanty vom „Oberschlesischen Berg- und Hüttenverein" Gelder für seine Tageszeitungen erhielt, um so niederschmetternder. Es wurde festgestellt, daß Korfanty vom „Berg- und Hüttenverein" eine Summe von 2150638,41 Zloty zum Erwerb der Druckerei in Warschau, „Drukarnia Polska", der Tageszeitung „Rzeczpospolita" sowie zur Deckung des Defizits derselben Zeitung erhalten habe. Die Druckerei wurde hierbei Eigentum des Berg- und Hüttenvereins, während die „Rzeczpospolita" Eigentum Korfantys wurde. Außerdem hat Korfanty im November 1926 eine zweite Summe vom „Berg- und Hüttenverein" zur Verfügung gestellt bekommen. Auch wird die „Rzeczpospolita", die Privateigentum Korfantys ist, vom 1. Januar 1927 ab, unentgeltlich in der „Drukarnia Polska", die dem „Berg- und Hüttenverein" gehört, gedruckt. Des weiteren hat das Marschallsgericht einwandfrei festgestellt, daß Korfanty für seine in Kattowitz erscheinende Tageszeitung „Polonia" in der Zeit vom Dezember 1925 bis November 1927 monatlich 20 tausend Zloty vom „Berg- und Hüttenverein" zur Verfügung gestellt bekommen hat. Das Gericht stellte in Anbetracht dessen fest, daß die Annahme von Subsidien vom „Oberschlesischen Berg- und Hüttenverein" unter Verhältnissen, wie es Abg. Korfanty getan hat, mit der Würde eines Abgeordneten und Publizisten nicht vereinbar sei.

Die dritte Frage, ob Abg. Korfanty als Präses des Aufsichtsrates der Schlesischen Bank gemäß den Ehren- und Rechtsbestimmungen vorgegangen ist, beantwortete das Marschallsgericht dahin, daß die Tätigkeit des Abg. Korfanty in diesem Amte nicht mit der bestehenden Rechtsbestimmung und den üblichen guten kaufmännischen Gebräuchen vereinbar gewesen ist.

Dieses Urteil wurde von den im Sejm noch anwesenden Abgeordneten als sehr scharf aber gerecht befunden.

Polen und die Pleschkaitis-Gruppe.

Angaben eines litauischen Sozialisten.

Riga, 27. November. Auf dem litauischen Flüchtlingskongreß hatte der Sejmabgeordnete Wykonis (Soz.) behauptet, daß sein Fraktionskollege Pleschkaitis und die zu ihm stehende Wilnaer Flüchtlingsgruppe von Polen seit einiger Zeit beeinflußt seien. Die polnische Gesandtschaft in Riga, auf die Wykonis besonders hingewiesen, hatte seine Behauptungen dementiert. Darauf antwortet Wykonis in der hiesigen deutschen Zeitung:

1. Am 22 Oktober d. J. erhielt das Mitglied des Komitees der litauischen politischen Emigranten Mizkus eine Aufforderung des polnischen Gesandten in Riga, Lukasiewicz, in der Gesandtschaft vorzusprechen. Als Mizkus die Gesandtschaft aufsuchte, begann Lukasiewicz mit ihm ein Gespräch über die litauisch polnischen Beziehungen und erklärte, daß die litauischen Emigranten bei Erfüllung gewisser Forderungen von Polen Hilfe zum Sturz der Regierung Woldemaras erhalten könnten.

2. Am 25 Oktober fanden sich die Abg. Mizkus und Wykonis auf eine Aufforderung hin im Hotel Rom ein, wo der aus Warschau zugereiste Freund Pilsudskis, Abg. Dr. Polakiewicz, Wohnung genommen hatte. Es kam zu einem politischen Gespräch in derselben Angelegenheit.

3. Am 27. Oktober trafen wir am selben Ort Polakiewicz, den Gesandten Lukasiewicz und den Militärvertreter Tomczuk. In dieser Unterredung wurden zunächst dieselben Angebote Polens besprochen wie vorher. Außerdem versprach Lukasiewicz die Nachricht zu widerrufen, als ob Polen mit dem jetzigen litauischen Generalstab in Unterhandlung stehe. Er hat diesen Widerruf aber, offenbar um sich mit dem erwähnten Generalstab nicht zu verfeinden, nicht ausgesprochen. Außerdem erklärten die polnischen Vertreter, daß der Umsturz noch vor Neujahr erfolgen müsse, und sie beteuerten, daß der Umsturz gelingen würde.

*

Diese Meldung klingt sehr unwahrscheinlich. Es würde doch zu sehr auf eine Abenteuerpolitik hinauslaufen, wollte man annehmen, daß sich Fäden zwischen Polen und flüchtigen bzw. vertriebenen Litauern spinnen, um Woldemaras durch irgendeine bewaffnete Aktion zu stürzen. Zudem war es doch Polen, daß auf der letzten Völkerbundstagung den allgemeinen Nichtangriffspakt vorgeschlagen und damit bekundet hat, daß die Friedenswünsche aufrichtig sind, daß Polen kein größeres Interesse kennt als die Erhaltung des Friedens. D. Red.

Zeligowski Wojewode von Wilna?

Nach der „Rzeczpospolita" kursieren in Wilna Gerüchte, wonach General Zeligowski Wojewode von Wilna werden solle. Der jetzige Wojewode Raczkiewicz soll eine andere Dienststellung erhalten. — Auch der Wojewode von Bialystok, Rembowski, soll auf der Dimissionsliste stehen; als sein Nachfolger wird der Abteilungsdirektor im Ministerium, Kirst, genannt.

Immer wieder Wilna.

Kowno, 28. November. Zur Feier des neunjährigen Bestehens der litauischen Armee brachte der offiziöse „Lietuvis" einen Begrüßungsartikel, der mit dem Wunsch schloß, daß Litauens Krieger bald das Banner Litauens auf die alte Burg Gedimins in Wilna tragen möchten. Großfürst Gedimin, unter dem Litauen im Mittelalter eine gebietende Stellung in Osteuropa einnahm, wird als Nationalheld verehrt.

Reise des französischen und englischen Gesandten in Kowno nach Wilna.

Kowno, 28. November. Die litauische Presse bringt mit Beunruhigung die Nachricht, wonach sich der französische und englische Gesandte aus Kowno nach Wilna begeben haben sollen.

Lloyd George über die wachsende Kriegsgefahr.

In der Aussprache des Unterhauses über die Abrüstung erklärte Lloyd George, die Deutschland durch den Friedensvertrag auferlegten Bedingungen seien die schwersten seit den Punischen Kriegen. Sie seien auferlegt worden als erster Schritt zur allgemeinen Verminderung der Rüstungen. 15 Millionen Mann bereiten sich heute in Europa auf einen Krieg vor. Solange wir nicht die Aushebung zum Kriegsdienst abgeschafft haben, werden wir nicht zum Frieden kommen.

Der einzige Ausweg: Der Anschluß!

Renner über die außenpolitische Lage Oesterreichs.

Wien, 28. November. Im Finanzausschuß des Nationalrates hielt der sozialdemokratische Abgeordnete und frühere Bundeskanzler, Dr. Renner, eine große Rede, in der er u. a. bemerkte: Die loyale Haltung Oesterreichs gegenüber dem Völkerbund und den Siegerstaaten werde nicht immer mit dem gleichen Wohlwollen beantwortet. Trotz der Friedlichkeit der österreichischen Politik befindet sich in Wien noch immer die interalliierte Militärkontrollkommission. Die Entwicklung der Verhältnisse zu Ungarn, insbesondere dessen Anlehnung an Rom und Angora, müßten Oesterreich zeigen, daß es in Zukunft mit der Verbindung nach dem Rhein und nach der Nord- und Ostsee rechnen müsse.

Der italienisch-jugoslawische Gegensatz werde angesichts der Unberechenbarkeit des gegenwärtigen römischen Systems für Oesterreich zu einer großen Sorge. Für Oesterreich gebe es nur einen einzigen Ausweg einer dauernden ökonomischen und politischen Befriedigung, das sei der Anschluß an das Deutsche Reich.

Verurteilung einer polnischen Räuberbande in Frankreich.

Zwei Angeklagte zum Tode, zwei weitere zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt.

Paris, 27. November. Im Prozeß gegen die polnische Räuberbande, die zahlreiche Raubüberfälle und Morde in Frankreich verübt hat, wurde gestern früh um 4 Uhr das Urteil bekanntgegeben. Die Anführer der Bande Zinczuk und Pachowski wurden zum Tode, Gogolewski und Szkopowicz zu lebenslänglicher Zwangsarbeit, Mryc, Nawrocki und Przybylski zu 10 Jahren Zwangsarbeit, Zofja Wiemik zu 8 Jahren Gefängnis, Smigielski zu 10 Jahren Gefängnis verurteilt. Die übrigen Angeklagten erhielten Gefängnisstrafen von 4 bis 5 Jahren. Fünf der Geschworenen haben gegen die Anwendung der Todesstrafe gegenüber Zinczuk und Pachowski Protest eingelegt.

Kunst.

Kammerbühne.

„Die Kreuzersonate"

Drama in 4 Akten von Alfred Savoir nach der gleichnamigen Erzählung von Leo Tolstoi.

So also ist es gemeint? Es soll die leichtgeschürzte Muse (leichtsinnig wäre richtiger) mit ernster Kunst abwechseln.

Nun, wie dem auch sei, die Aufführung der „Kreuzersonate" entsprach unsern Wünschen für die Kammerbühne im höchsten Maße. Stoff und Darstellung waren Werte, die man selten zu hören, zu sehen bekommt. Eine solche Aufführung ist eine Kulturtat!

* * *

Eheliche Untreue! Welche französische Farce, welcher Theaterschabernack hätte denn nicht dieses Thema zum Vorwand. Bei Tolstoi wird ein solches Kapitel zum gesellschaftlichen Problem. Das wäre so der „kleine" Unterschied zwischen handwerksmäßigen Skribenten und ernstem Künstlertum. Doch zur Sache.

Laura ist jung und hübsch. Ein bürgerliches Gänschen. Sie schwärmt von Kunst, wie sie sich im Salon darstellt. Das Leben ist ihr heiteres, leeres Spiel. Die Erziehung dieser Laura ist nichts als ein Eintrichtern von gesellschaftlichen Formen, ihre Weiblichkeit nichts als Lockung des Mannes, der eine gute Partie ist. Es ist die Erziehung des Mädchens aus gutbürgerlichem Stande.

Georg Pozdnyschew ist ebenfalls aus gutem Stande. Er hat gelebt, „genossen", wie seinesgleichen, ist dabei vierzig Jahre alt geworden und heiratet nun, wie seinesgleichen, die junge Laura.

Wie gestaltet sich diese Ehe?

Er ist verliebt, wie ein Jüngling. Und weil ihm dabei wohl ist, so bildet er sich ein, daß auch seine Frau glücklich sein müsse. Denn er gibt ihr Wohlstand, Schutz eines starken Armes, eines überlegenen Verstandes, und treue, sorgende Liebe. Und doch ist es nicht so. Denn Laura langweilt sich. Sie findet, der Mann liebe sie zu sehr, er peinige, er langweile sie. Er lasse ihr keine Stunde des Alleinseins, der Sammlung. Sie sagt es aufrichtig, weil sie es noch nicht einmal weiß, daß ihre Gedanken nur Symptome einer falschen Ehe sind, die zum Unglück führen muß. In dieser Ehe fehlt nicht allein Uebereinstimmung der Jahre, in dieser Ehe fehlt alles Geistige, was ihr Dauer geben könnte. Die körperliche Anziehung und die geistige Gemeinschaft, welche die Liebe, die eheliche Liebe bewirken, fehlen, und sie wird zum Verbrechen.

Mit dem Augenblicke als der erfahrene Mann den Zwiespalt entdeckt, erwacht in ihm das Mißtrauen und die Eifersucht. Sagt doch der Verführer seiner Frau, ein neuzeitiger Don Juan, daß nach seinen reichen Erfahrungen, nicht die Schamhaftigkeit, nicht die Mutterschaft, aber auch gar nichts die Frau vor Untreue bewahre, als einzig die Liebe zu ihrem Manne. Und diese Liebe fehlt, das weiß Pozdnyschew. Die ehelichen Zerwürfnisse steigern sich durch die Eifersucht des Gatten, durch die weibliche Verschlagenheit der Frau, und nicht zum wenigsten durch das Eingreifen eines Modearztes und der Schwiegermama. Der gebildete, kluge Pozdnyschew denkt scheinbar logisch: Sie habe ihm doch eheliche Treue gelobt. Ihre Untreue ist ein Verbrechen, welches er ein Recht hat zu strafen! Er tötet seine Frau, die er mit aller Kraft des bereits alternden Mannes liebt, als er sie in den Armen des Geliebten findet. Das ist gutbürgerliche Logik. Zur Bestätigung dieser Logik wird er vom bürgerlichen Gericht freigesprochen, wie wir es aus der Erzählung wissen.

* * *

Es sei erlaubt, einzuflechten, daß die Zahl der Fälle von Untreue, Scheidungen und sonstigen Ehevergehen in proletarischen Kreisen verhältnismäßig weit kleiner ist, als bei den sogenannten guten Ständen. Die Armen haben weniger Konventionsehen, zu deutsch, Anstandsehen, und viel tägliche gemeinsame Sorgen, welche die Ehen zusammenhalten. Das Geldmenschentum, welches die Ehe als einzig sittliches Verhältnis der Geschlechter lobt, krankt an der Wurmstichigkeit seiner Sittengesetze.

* * *

Eine würdige Darstellung fand die „Kreuzersonate" in erster Reihe durch Adwentowicz in der Rolle des Ehemannes. Er hat diese Rolle gelebt und nicht gespielt. Das heißt er gab sie mit solcher Meisterschaft, daß die Zuschauer die Tragödie miterlebten. Ueberrascht waren wir von der ausgezeichneten Wiedergabe der Laura durch Irena Grywinska. Es ist nicht leicht eine genügende Partnerin für einen Adwentowicz zu sein. Brodniewicz als Truktaczewski war im Verhältnis zu den erstgenannten zu oberflächlich. Er soll ja feiger Halunke sein, aber etwas feiner, etwas mehr im Rahmen zum Gesamtniveau. Das gleiche läßt sich von Krzemienski als Arzt, von Dunajewska als Mutter und von Mrozinski als Onkel sagen. Diese Rollen lagen zu sehr an der Oberfläche. Kedzierska als Schwester war in der Wiedergabe nicht sorgfältig genug. Es gibt also noch einige Korrekturen für die sonst gute Regie. Gefallen hat diesmal Storasinski als Diener. Die Dekoration war geschmackvoll und dem engen Raum gut angepaßt. Es ist unser Wunsch, daß die Direktion durch guten Besuch zu ähnlichen Leistungen ermuntert wird. Jml.

Vereine • Veranstaltungen

Das Schwarzwaldmädel.

Singspiel in 3 Akten von August Neidhardt.
Musik von Leo Jessel.

Am vergangenen Sonnabend veranstaltete der Kirchengesangverein der St. Trinitatisgemeinde in der Konstantiner 4 einen Theaterabend. Gegeben wurde das Singspiel „Das Schwarzwaldmädel“ von August Neidhardt. Die Erstaufführung hatte einen recht guten finanziellen sowie künstlerischen Erfolg aufzuweisen. Die einzelnen Vortragenden entledigten sich ihrer Aufgabe mit viel Verständnis. In erster Linie wäre Herr Artur Heine zu erwähnen, der den alten Domkapellmeister mit viel Geschick gab. Den witzigen Berliner Schmusheim verkörperte Herr Max Anweiler. Er hatte die Lacher auf seiner Seite. Auch Herr Otto Abel als Wirt vom „Blauen Ochsen“ trug durch sein gutes Spiel viel zum Erfolg bei. Seine Maske war ausgezeichnet. Er erinnerte an einen Gasthauswirt früherer Zeiten. Weiter wären Fr. Flora Abel als Bärbele und Frau Architekt E. Fischer als Melanie von Hainau hervorzuheben. Frau Fischer leistete sowohl gesanglich als auch darstellerisch Lobenswertes. Auch die Nebenrollen waren durchweg gut besetzt. Besondere Erwähnung verdienen: Frl. Gertrud Barthelt als Hannele, Frl. Alice Rusenach als Lorle und Frl. Landeck als die alte Trudel. Die überaus schwierige Leitung dieses Singspiels hatte Herr Kapellmeister G. Stabernack inne. Die Tänze hatte Ballettmeister H. Majewski einstudiert.

Die gute Aufführung war ein durchschlagender Erfolg. Es ist daher zu wünschen, daß das „Schwarzwaldmädel“ recht viele Wiederholungen erleben möchte. —ner.

Die Orgelweihe in der St. Johanniskirche. Der vergangene Sonntag hatte wieder einmal für Lodz eine große Bedeutung. Hatten sich doch die bewährtesten Künstler und bekannten Persönlichkeiten in den Dienst der guten Sache gestellt, um mitzuwirken bei der feierlichen Weihe der umgebauten Orgel. Nach einer Ansprache des Superintendenten Pastor Angerstein erklang dann das Spiel der Orgel. Durch die Mitwirkung von Frau Erna Schweikert (Sopran), Herr J. Kerger (Tenor), Chormeister A. Bautze (Bariton-Solo und Dirigent), Prof. Türner und des Kirchengesangvereins der St. Johannisgemeinde erhielt die Orgelweihe eine feierliche Note.

Zum Vokal- und Instrumentalkonzert des Vereins deutschsprechender Katholiken. In der Aula des Deutschen Gymnasiums fand am vergangenen Sonntag ein vom Verein deutschsprechender Katholiken veranstaltetes Vokal- und Instrumentalkonzert statt, das durch den Gesangverein „Eintracht“ mit der Kantate von F. Schulz eingeleitet wurde. Es wirkten ferner in diesem Konzert mit: Prof. Olhey (Cello), Frau Foiygo-Hütt, Herr Schindler, Dr. Zebrowski, Herr Prof. Türner und Prof. Benesch. Das zahlreich erschienene Publikum hat denn auch alle Darbietungen mit Anerkennung aufgenommen und gab dieser in starkem Beifall Ausdruck.

Vortrag im Chr. Commisverein. Diesen Donnerstag, den 1. Dezember, um 9 Uhr abends, hält im Saale des Christlichen Commisvereins, Al. Kosciuszki 21, Herr Gymnasiallehrer Hans Freudenthal einen Vortrag über das Theama: „Weltende nach Sage und Wissenschaft“. Wir weisen auf diesen Vortrag in empfehlendem Sinne hin.

Kunst.

Das morgige Auftreten des Wiener Balletts. Morgen kommt nach Lodz das weltberühmte Wiener Ballett Bodenwieser, welches sich überall eines Riesenerfolges erfreut. Das Kommen dieses berühmten Balletts hat auch in Lodz außergewöhnlich großes Interesse hervorgerufen und zweifellos wird der Saal der Philharmonie bis auf den letzten Platz ausverkauft sein. Das Auftreten des Balletts findet am Mittwoch, den 30. d. M., um 8 Uhr 30 abends, statt.

Das 8. Abonnements-Meisterkonzert. Wie wir bereits mitgeteilt haben, findet am Donnerstag, den 1. Dezember d. J., das 8 Abonnements Meisterkonzert statt, in welchem die geniale Violinistin Erika Morini auftreten wird. Die Direktion macht die geehrten Abonnenten darauf aufmerksam, daß die Abonnements-Eintrittskarten bis Mittwoch, den 30. d. M., ausgekauft sein müssen, denn nach diesem Termin wird die Liste der Abonnenten geschlossen. Beginn des Konzertes um 8 30 Uhr abends.

Aus dem Reiche.

Zgierz. Um die Diktatur des Bürgermeisters. In der letzten Sitzung des Zgierzer Stadtrats haben verschiedene Redner wiederholt darauf hingewiesen, daß der Magistrat nur allzu oft seine Kompetenzen überschreitet. Hier werden Kredite um ein Beträchtliches überschritten, dort Gelder ohne die Sanktion des Stadtrats verausgabt. Dort wieder Schenkungen vorgenommen usw. Alles ohne Einwilligung des Stadtrats. Einer der Stadtverordneten meinte sogar, daß in der Stadt ein Gespräch herumgehe, wonach der Bürgermeister Swiercz Diktator von Zgierz sei, der in allen Angelegenheiten selbstherrlich vorgehe, den Stadtrat um nichts frage oder ihn vor vollzogene Tatsachen stelle, und den Stadtrat zur Sitzung einberufe, wann es ihm gefällt, auch wenn der gesetzlich vorgesehene Termin um ein Großes überschritten ist. (Von der vorletzten bis zur letzten Sitzung des Stadtrats dauerte es fast 8 Wochen!) Höhnisch bemerkte hierauf der Bürgermeister Swiercz: Wenn sich der Stadtrat schon um so viel Angelegenheiten ärgert, so möge er sich noch um eine mehr ärgern: in den letzten Tagen haben wir, ohne den Stadtrat zu fragen, 12 neue Straßenlampen angebracht, damit es in der Stadt heller wäre. Auch darüber können sie sich beleidigen, meine Herren Stadtverordneten!

— Vom Schulaufsichtsrat. Nach der Wahl der Mitglieder für den „Dozór“ durch den Stadtrat, fand am vergangenen Donnerstag die erste Sitzung des Dozór Szkolny statt. Der Bürgermeister machte die Mitglieder mit dem Dekret über die Zusammensetzung und Pflichten des Schulaufsichtsrats bekannt. Danach setzt sich derselbe in Städten über 20 000 Einwohner aus einem Magistratsdelegierten (hier Bürgermeister Swiercz), 3 vom Stadtrat gewählten Personen (hier Treichel, Stasiak und Lasocki), einem vom Kreisschulrat ernannten Bürger der Stadt, einem Vertreter der Lehrerschaft, einem Direktor der Mittelschule und einem Direktor eines Lehrerseminars (beide letzteren werden vom „Dozór“ auf der ersten Sitzung gewählt), je einem Vertreter der Geistlichkeit sämtlicher Konfessionen sowie dem Schularzt zusammen. Da der Dozór Szkolny u. a. das Recht hat, die Schulen zu visitieren, jedoch ohne das Recht, den Lehrern Bemerkungen zu machen, wurden hierfür die Seminardirektorin Kuropatwinska und der Emerit Roman Krzeminski gewählt. Hierauf schritt man zur Wahl des Vorsitzenden. Der Bürgermeister Swiercz wurde per Akklamation zum Vorsitzentzen wiedergewählt. Nachdem noch der Bürgermeister über den Stand der Schulen berichtet hatte, wurde beschlossen, eine zwangsweise Kur der Zähne der Volksschüler durchzuführen sowie die Eröffnung noch einer ersten Klasse anzustreben. (Abt)

Zyrardow. Ein roter Stadtrat. Am Sonntag fanden hier die Stadtratwahlen statt. Gewählt wurden 24 Stadtverordnete. Von den eingereichten 14 Listen haben nur 5 Listen Mandate erhalten. Die Deutschen erhielten 1 Mandat (684 Stimmen), die P. P. S. — 16 Mandate (5881 St.), die N. P. R. — 1 Mandat (426), die Kleinkaufleute — 1 Mandat (379), der N. D.- und Ch. D.-Block — 5 Mand. (1878). Die Juden zogen mit 6 Listen in den Wahlkampf. Ihre Zersplitterung war so groß, daß sie kein Mandat erhielten. Die „Sanacja“ war in zwei Lager gespalten. Sie erhielt kein Mandat. Die Liste der Kommunisten wurde für ungültig erklärt (708 Stimmen). Von 13 666 Wahlberechtigten wählten 10 878.

Warschau. Ein geheimnisvolles Attentat. Am Sonntag mittag wurde in der Karmelickastraße die vorübergehende 25 jährige Genia Stockmann von einem jungen Mann durch einen Revolverschuß in die Brust schwer verletzt. Der Täter wurde verhäftet und stellte sich als der Reserveoffizier und gegenwärtige Student der Medizin Israel Traub heraus. Ins Verhör genommen, gab Traub an, daß er in der Ueberfallenen seine frühere Braut Sonja Schapir zu erkennen glaubte, da er sich ihr von hinten näherte. Erst als er den Schuß bereits abgefeuert hatte, habe er den Irrtum erkannt. Weitere Aussagen zu erteilen, hat Traub sich geweigert. Da es fast unmöglich erscheint, daß Traub sich so gewaltig geirrt haben sollte, nimmt man an, daß dem Attentat politische Motive zugrunde liegen.

Zakopane. Eine Liebestragödie. Seit einiger Zeit weilte bei seinen Eltern in Zakopane der in Warschau in der Fluß- und Meeresliga angestellte Tadeusz Sochacki. Hier lernte er die junge und schöne Frau eines Ingenieurs K. aus Krakau kennen. Sochacki entbrannte in heißer Liebe zu der verheirateten Frau, die ihn jedoch zurückwies. Vor einigen Tagen erschien Sochacki um 12 Uhr nachts in der Villa, wo Frau K. wohnte, und begehrte bei ihr Einlaß. Diese weigerte sich jedoch, ihm zu öffnen. Nach einigen Augenblicken ertönten im Flur zwei Schüsse und man fand Sochacki mit durchschossener Schläfe vor. Der Tod trat nach kurzer Zeit ein.

Rybnik. Ein polnischer Turnwart überfällt friedliche Straßenpassanten. In Rydultau wurde der im Auftrage der Gemeinde von der Uebernahme von Malerarbeiten aus Radoschau zurückkehrende Malermeister Schäfer von dem Turnwart des Sokolvereins Josef Sikora auf offener Straße überfallen und mißhandelt. Nur durch das Dazwischentreten des auf die Hilferufe herbeigeeilten Gemeindevorstehers konnte Schlimmes verhütet werden. Dem Ueberfallenen, der sich trotz seiner deutschen Gesinnung einer allgemeinen Hochschätzung erfreut und zu den geachtetsten Bürgern der Gemeinde zählt, wurden schon vorher diesbezügliche Drohungen zugestellt.

Das flammende Kätchen.

Roman

von Paul Oskar Höcker.

(5. Fortsetzung)

„Das paßt dir nit, daß ich noch da bin und noch was zu sagen hab'. Aber von dir laß ich mich noch lang nit mundtot machen, mein Kindche. Und der Viktor hat doch auch noch ein Wörtche mitzusprechen, denk' ich. Er wird dir halt die Wahl stellen, mein Täubche. Verstehst? Entweder fügst dich — oder wir lösen die Verlobung auf.“

Frau Dora hatte schon die Klinke in der Hand. Als sie sie jetzt niederdrückte, sprang die Dogge mit einem gewaltigen Satz gegen die Tür. Die Tür flog auf. Bellend sprang das Tier um seine Herrin, die festen Schritts, im Vollgefühl ihrer Macht, durch die Anrichte nach der Küche schritt. Ihre Stimme schallte durchs ganze Haus; wenn sie nicht mit den Leuten zankte, so unterhielt sie sich mit dem Hund, mit dem sie immer noch etwas lauter sprach, als verstünde er sie dann besser.

Tief herabgestimmt verweilte Katarina noch eine Weile an derselben Stelle. Hundert ähnliche Auftritte fielen ihr ein, die sie hier im Hause mit Viktors Stiefmama gehabt hatte. Immer wieder hatte ihr Verlobter vermittelt, ihr versichert, Mama meine es ja gar nicht so schlimm, es sei nur ihre derbe Art ... Aber Katarina fühlte: diesmal gab es keine Brücke ...

Mit dem D Zug am Mittag reiste Frau Dora nach Karlsruhe. Abends ward Katarina von dort telephonisch angerufen. Dringlich. Viktor machte ihr ernste Vorhaltungen, beschwor sie, mahnte, drohte. Dreimal mußte das Gespräch, in das sich dann auch Frau Dora einmischte, verlängert werden. Katarina konnte am Apparat kaum stehen, so zitterten ihr die Knie. Ein wahres Grausen packte sie an bei der Vorstellung, daß sie nun ein volles Jahr Schulter an Schulter mit dieser Frau leben sollte, ihre grobe Stimme hören, ihr ewiges Zanken, ihr geschmackloses Gehabe mit dem Hund. Nein, nein, nein und tausendmal nein, sie fügte sich nicht. Und wenn Viktor sie lieb hatte, wenn er sie wirklich lieb hatte —!

„Ich käm' jetzt 'nüber,“ sagte er, „aber ich krieg' doch jetzt keinen Urlaub, Schatz! Wir Einjährigen müssen über Ostern in die Kasern'. Vierzehn Tag dort schlafen, denk nur. Es ist arg streng. Du mußt doch ein Einsehn haben, Kätchen. Geh, so alteriert euch doch nicht. Und zu Pfingsten und im Sommer, da könnt' ich doch als einmal zu euch 'nüberspringen, dich sehn und sprechen. Aber wenn du in England bist — ja, daran denkst du gar nicht?“

„Viktor, lieber, lieber Bub, geh, sei doch dies einzige Mal mir zu Willen und stell's der Mama im rechten Licht vor. Es ist besser für alle. Ich versprech' dir auch ...“

Wieder wurden sie vom Amt unterbrochen. Und jetzt rief Frau Dora scharf in den Fernsprecher: „Schluß!“ Am andern Morgen, kurz nach sechs Uhr, ward Katarina vom Pförtner herausgeklopft. Unter den in der Nacht angekommenen Depeschen, die soeben ans Geschäft eingeliefert worden waren, befand sich auch eine private, die an sie gerichtet war. Sie ließ sie sich durch den Türspalt reichen.

„Mama macht Einwilligung zur Heirat davon abhängig, daß du in Wiesbaden bleibst. Bitte herzlich und dringend, schreibe Dutton ab. Viktor.“

Katarina packte ein Schüttelfrost. Wie zerschlagen lag sie dann noch eine Stunde im Bett und sann und grübelte.

Das Bild ihres Verlobten war ihr so blaß und fremd geworden. Liebte sie ihn denn noch? Und liebte er sie? Als Kinder waren sie einander sehr gut gewesen. Er hatte immer einen rührenden, ritterlichen Zug gehabt. Gegen rücksichtslose Sonnenberger Jungen hatte er sie oft geschützt. Aber sich selber hatte er niemals eine rechte Geltung zu verschaffen gewußt. Er war nicht energisch genug. Es kam hinzu, daß er nach dem Tod der Mutter von seinem Vater sehr verwöhnt worden war. Und die kinderlos gebliebene Stiefmama verzog ihn dann, den hübschen, zarten, eleganten jungen Menschen, erst recht. Katarina war manchmal geradezu eifersüchtig darauf gewesen, wie sie ihn umschmeichelte, hätschelte, liebkoste. Viktor hätte sich — ihrem Gefühl nach — von seiner Stiefmama schon lange nicht mehr so als Bub behandeln lassen dürfen. Seiner weichen, nach Zärtlichkeit verlangenden Anlage entsprach es freilich. So übte Frau Dora auch heute noch den bestimmenden Einfluß auf ihn aus. Sogar in einer Angelegenheit, in der doch lediglich sein Herz hätte sprechen müssen.

Katarina hörte laut ihr Herz schlagen.

Er wird mich jetzt preisgeben, sagte sie sich.

Daß sie selber in diesem Falle sich fügen könnte, wie schon hundertmal, wie schon tausendmal zuvor, das erschien ihr ganz unmöglich. Sie wußte auch: wenn sie heute nachgegeben hätte — in acht Tagen oder in zwei, drei Wochen wäre es dann ja doch wieder zu einer Auseinandersetzung gekommen, die ihr das Bleiben unmöglich machte.

Wäre er hiergewesen, so hätte sie ihm gesagt: lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende!

„Ich reise noch heute. Bitte, holen Sie mir doch das Reichskursbuch herüber, Mina.“

Das Stubenmädchen machte große Augen, als Katarina ihr beim Morgenkaffee diesen Auftrag gab. „Um zwölf kommt die gnä' Frau zurück. Sie hat's ebe hertelephoniert.“

Der Begegnung und dem Abschied konnte Katarina also nicht mehr ausweichen.

(Fortsetzung folgt)

Dreimal unter dem Galgen.

Ein Kuriosum aus der Geschichte des englischen Kriminalprozesses. — Der Fall der Brüder Kennedy. — Hartnäckige Richter. — Ein vergessener Liebesdienst.

In London ist vor kurzem eine Geschichte des englischen Kriminalprozesses erschienen, eine Veröffentlichung, die auf ganz unbekanntes Archivmaterial von Scotland Yard zurückgeht. In diesem überaus fesselnden Buch wird unter vielen anderen ein ganz besonders eigenartiger Prozeß berichtet, der aus verschiedenen Gründen verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden. Sein Verlauf widerspricht in geradezu auffallender Weise den festen und unbeugsamen Grundsätzen der englischen Justiz, und der Fall selbst gibt darüber hinaus ein höchst charakteristisches Sittenbild der Londoner Gesellschaft in der zweiten Hälfte des galanten Zeitalters. Kitty Kennedy, ein Kind aus dem Volke, war in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts die schönste und

berühmteste Kurtisane in London.

Am Christabend des Jahres 1769 geschah es nun, daß ihre beiden Brüder, Patrick und Mathew, mit einigen Freunden ausgingen, mehrere Wirtshäuser besuchten und auf dem Heimweg schließlich mit einem Nachtwächter in Streit gerieten. Während der Auseinandersetzung versetzte einer der angetrunkenen Kumpane dem Wächter einen tödlichen Schlag. Am nächsten Morgen wurde die ganze Gesellschaft verhaftet und im Februar des darauf folgenden Jahres dem hohen Gericht vorgeführt. Es war natürlich schwer festzustellen, wer der eigentliche Täter gewesen war. Die Jury sprach beide Brüder Kennedy des Mordes schuldig und verurteilte sie zum Tode durch den Strang. Die Hinrichtung sollte einige Tage später stattfinden. Als Kitty von dem Urteil erfuhr, kannte ihre Verzweiflung keine Grenzen. Sie schwor sich ,ihre Brüder mit Hilfe ihrer Beziehungen vom Galgen zu retten, und sie hatte Grund zur Hoffnung, denn sie zählte unter ihren Verehrern einflußreiche Mitglieder der höchsten Londoner Gesellschaft. Sofort begab sie sich zu Lord Robert Spencer, der ihr auch versprach, durch seinen Bruder, Lord Marlborough, den König um Gnade oder um Aufschub der Urteilsvollstreckung zu bitten. Auch ein anderer treuer Verehrer der schönen Frau, Lord John St. John, vesprach, sich der Sache anzunehmen. Lord Marlborough gelang es tatsächlich, den König zu überreden, daß er eine Revision des zweifelhaften Falles veranlaßte.

Inzwischen mußten sich

die beiden Verurteilten zum Tode vorbereiten.

Schon bestieg Mathew, vor Todesangst zitternd, den Schemel unter dem Galgen, als sich ein Kurier unter dem lauten Ruf! „Gnade!" mit Mühe durch die angesammelte Menge Bahn brach und im letzten Augenblick den Delinquenten vom Tode rettete. Die Hinrichtung wurde darauf um eine Woche verschoben. Nachdem die Richter noch einmal die Akten geprüft hatten, erklärten sie das Urteil für gerecht und beschlossen abermals, der Gerechtigkeit freien Lauf zu lassen. Zum zweiten Male wurden die Unglücklichen zum Galgen geschleppt, aber auch diesmal erschien, im letzten Augenblicke, ein Kurier mit der Gnadenbotschaft. Diesmal war es der in Kitty bis über die Ohren verliebte John St. John, dem es gelungen war, dem Henker im letzten Augenblick sein Opfer zu entreißen. Durch einen einflußreichen Freund hatte er den König um Gnade bitten lassen, die auch erteilt wurde. Kittys Freude über die Rettung ihrer Brüder sollte aber nur von kurzer Dauer sein. Ein hoher Richter hatte seine Kollegen überredet, trotz der Begnadigung durch den König ein Exempel zu statuieren. Nach einem neuen, mit größter Umständlichkeit geführten Prozeß wurden die jungen Leute

zum dritten Male zum Tode verurteilt.

Wieder suchte der Freund St. Johns den Monarchen auf, der nun weder aus noch ein wußte, und erhielt von ihm eine ausdrückliche Bekräftigung der Begnadigung. Mathew wurde vorläufig nach Maryland deportiert. Seinem Bruder Patrick war dasselbe Schicksal bestimmt.

Nun trat in der Sache Kennedy, die mittlerweile Londons größte Sensation geworden war, eine neue Wendung ein. Einem Richter, namens Stanford, gelang es nämlich, die Witwe des erschlagenen Nachtwächters zu überreden, daß sie ihrerseits einen Prozeß gegen die Mörder ihres Mannes anstrengte. Mathew wurde aus der Verbannung zurückgeholt und mußte nun zum vierten Male ungeachtet der Gnadenbeweise des Königs in der selben Sache vor Gericht stehen. Der unermüdliche St. John hatte aber die Klägerin im letzten Augenblick durch ein Geschenk von 350 Pfund beschwichtigt und sie bestimm,t der Verhandlung fernzubleiben. Nun erst konnten die Akten des Prozesses Kennedy geschlossen werden. Beide Brüder wurden in die Verbannung geschickt, Mathew auf Lebenszeit, Patrick kam mit 14 Jahren Deportation davon. Was die schöne und energische Kitty betrifft, so heiratete sie, die durch ihre Beziehungen zu den handelnden Personen dieses Prozesses eine Berühmtheit geworden war, einen Vetter Lord Byrons, Lord Robert Stradfort. Nach einigen Jahren glücklicher Ehe verließ sie jedoch ihren Mann und kehrte zu ihrem treuen Lord John St. John zurück, dessen gute Dienste sie nie hatte vergessen können. Sie starb an Schwindsucht am 20. November 1781 in den Armen ihres getreuen Liebhabers.

Der linkshändige Menschenaffe.

Neues vom Gorilla.

Nach Untersuchungen, die H. P. Fenn im Kivu-Distrikt von Belgisch-Kongo angestellt hat, spricht eine große Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Gorillas sämtlich linkshändig sind. Eine weitere bemerkenswerte Beobachtung des Forschers besteht darin, daß diese Menschenaffen Tunnels von etwa anderthalb Meter Höhe in die Erde graben, in denen sie sich verbergen. Fenn ist in einen derartigen Tunnel eingedrungen und wurde hierbei von einem Gorilla angegriffen. Dieser stürzte ihm mit weit ausgestreckter linker Hand entgegen und wurde dann niedergeschossen. Bei allen Angriffen benutzt der Gorilla die rechte Hand als Unterstützung seiner beiden Füße. Die linke wird hoch erhoben. Die Eigenschaft der Linkshändigkeit des größten Menschenaffen, die hier zum erstenmal beobachtet wurde, kann vielleicht dazu beitragen, ein neues Licht auf gewisse Zusammenhänge der Abstammung zu werfen.

Bigamist wider Willen.

Einer, der sich aus Versehen trauen ließ.

Im Jahre 1921 heiratete der dänische Seemann Fritz Lund vor dem Bürgermeisteramt in Kopenhagen eine junge Kopenhagerin. Nach Verlauf eines Jahres ging er wieder zur See, ohne etwas von sich hören zu lassen. Nachdem fünf Jahre vergangen waren, ließ sich die Frau scheiden. Am 30. Juni dieses Jahres wurde die Scheidung ausgesprochen. Vor wenigen Wochen kehrte der Seemann wieder zurück, und die geschiedenen Eheleute zogen wieder zusammen. Vorige Woche war von einer Engländerin bei der Polizei eine Anfrage nach dem Verbleib ihres Mannes Fritz Lund, mit dem sie sich im Jahre 1923 in England verheiratet habe, eingetroffen. In der Anfrage stand, daß dieser sie bereits nach fünf Wochen verlassen habe und dann nichts mehr von sich hören ließ. Vor dem Polizeirichter gab Fritz Lund heute zu, sich der Bigamie schuldig gemacht zu haben, erklärte jedoch, daß er in völlig betrunkenem Zustande seine Ehe mit der Engländerin eingegangen sei. Erst als er wieder nüchtern geworden wäre, sei ihm sein „Versehen" zum Bewußtsein gekommen. Seine Erklärung fand einigen Glauben.... aber nur bei seiner von ihm geschiedenen dänischen Gattin, nicht aber auch bei der Kopenhagener Polizei, die gefühlsroh genug war, den Mann in Haft zu nehmen.

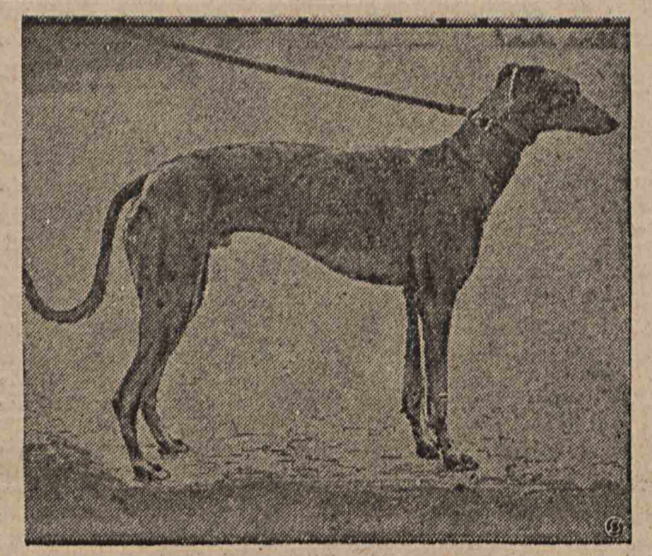
Zahnziehen verboten.

Die Iren sollen Zahnschmerzen erdulden.

Die irischen Republikaner werden sich entweder ihre Zähne selber ziehen müssen, oder mit Zahnschmerzen herumlaufen, nachdem das Parlament ein Gesetz mit 81 gegen 53 Stimmen angenommen hat, das den Zahnärzten, die sich des Verrats schuldig gemacht haben, das Zahnziehen im irischen Freistaat verbietet. Man nimmt aber an, daß sämtliche irischen Zahnärzte von dem neuen Gesetz betroffen werden.

Wenn Scharfrichter Nahrungssorgen haben.

Wie mehrere ausländische Blätter mitteilen, hat die Frau des Henkers der polnischen Republik, Malinowski, gegen ihren Mann die Scheidungsklage eingereicht, mit der Begründung, daß der Beruf des Henkers zu wenig einträglich geworden sei, als daß man von den Einnahmen noch die Kosten des Haushalts zu bestreiten vermöchte. Da der Präsident der Republik bei den zum Tode Verurteilten fast stets von seinem Begnadigungsrecht Gebrauch macht, so muß der Henker feiern. Frau Malinowska verweist in ihrem Klageantrag daneben auch auf den Widerwillen, den ihr der Beruf ihres Gatten von jeher eingeflößt habe. Mit dieser Abneigung wird es nicht allzu weit her sein, da sie die ehemüde Dame nicht abgehalten hat, einem Henker Herz und Hand zu schenken.



Der schnellste Hund der Welt

Dies ist der schnellste Hund der Welt: „Entry Badge", der das englische Derby im Hunderennen gewann und seinem Besitzer auf einen Schlag 20 000 Mark einbrachte. Hunderennen können also, auch wenn man sie sportlich nicht als vollwertig betrachtet, für den Besitzer doch ein einträgliches Geschäft werden, wenn man in Betracht zieht, daß zu ihrem Unterhalt — entgegen Rennpferden — recht wenig Kosten notwendig sind.

In 40 Stunden über den Ozean.

Ein neues Schnellboot. — 150 Kilometer in der Stunde.

Eine neue Erfindung auf dem Gebiete der Schiffbautechnik, die geeignet ist, bahnbrechend im deutschen Schiffbau zu wirken, hat der frühere Direktor der Deutschen Schiffseinrichtungs-A.-G., Hermann Bölck in Hamburg, gemacht. Nach jahrelanger Arbeit hat er jetzt einen Schnellbootstyp konstruiert, der durch die Art seines Baues und der Anlage der Maschinen in der Lage sein soll, die Strecke von Cherbourg bis Boston, das heißt eine Entfernung von etwa 5000 Kilometern, in 40 Stunden zurückzulegen.

Das Boot ähnelt in der Form einem Torpedo und hat eine Länge von 30 Metern bei einem Durchmesser von 4 Metern. Der Antrieb des Schiffes erfolgt durch Wellenschrauben, die sich an der Längsseite des Schiffes befinden, sowie durch 2 starke Motoren. So soll das Boot eine Geschwindigkeit von 150 Kilometern in der Stunde besitzen. Das Schiff ist völlig verdeckt, insbesondere zur Vermeidung jeden unnötigen Luftwiderstandes, und kann 10 Passagiere nebst Postsachen aller Art mitnehmen. Nach den Plänen des Erfinders benötigt der Betrieb des Schiffes eine Besatzung von nur 4 Mann.

Wie Bölck behauptet, soll das Boot durch seine Bauart auch bei schwerstem Seegang vollkommene Sicherheit gewährleisten können. Die Betriebsunkosten sollen sehr gering sein. Nach Fertigstellung des Modellbootes geht der Konstrukteur jetzt an den Bau des ersten Schnellbootes, das den Namen „Wittstock" nach dem Geburtsorte des Erfinders erhalten soll. Die Probefahrten sollen zwischen der deutschen Küste und Kap Finistere vor sich gehen. Der Bau des ersten Schiffes wird etwa 3 Monate dauern, so daß der Erfinder, wenn nichts Unvorhergesehenes eintritt, im Frühjahr 1928 mit seinen praktischen Versuchen beginnen wird.

Synthetischer Kautschuk.

Wird er den Markt erobern?

In der gestrigen Festsitzung des Vereins zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie Deutschlands machte Geheimrat Dr. v. Weinberg zum erstenmal authentische Mitteilungen über die Versuche der J. G. Farbenindustrie zur Gewinnung von synthetischem Kautschuk. Die Patentverfahren und die Vorbereitungen sind soweit gediehen, daß man in der nächsten Zeit mit einer rationellen und wirtschaftlich lohnenden Herstellung beginnen wird. Der synthetische Kautschuk der J. G. stehe dem natürlichen durchaus nicht nach. Seine Produktionskosten ließen sich derartig vermindern, daß er auf dem Weltmarkt erfolgreich mit dem natürlichen Kautschuk konkurrieren könne.

Mit 75 Jahren Vater geworden.

Erfolgreiche Verjüngungskuren eines isländischen Arztes.

Der durch seine Experimente bekannt gewordene isländische Arzt Dr. Sveinson ist auf der Rückreise von Wien in Kopenhagen eingetroffen, wo er sich über verschiedene Verjüngungskuren, die vor einiger Zeit Aufsehen erregten, äußerte. Sveinsson hat vor ungefähr einem Jahr einen 75 Jahre alten Armenhäusler in einer kleinen isländischen Stadt nördlich von Reykjavik operiert und ein überraschendes Ergebnis erzielt. Der Mann, der vorher gebrechlich und lebensmüde war, verwandelte sich nach der Operation vollkommen. Der Bauernhof, auf dem man ihn als Kostgänger untergebracht hatte, wollte ihn nicht mehr für das gleiche Kostgeld behalten. Da die Stadt, die unterhaltspflichtig war, eine Erhöhung der Unterstützung ablehnte, verklagte der Bauer den Arzt, daß er jährlich 300 Kronen für den von ihm verjüngten Mann hergeben sollte. Die Klage wurde jedoch abgewiesen.

Jetzt erzählte Sveinsson von einer anderen Verjüngungskur. Vor einigen Monaten sei ein 75jähriger Mann zu ihm gekommen, der ebenfalls sehr gebrechlich war. Er nahm eine Operation vor und besuchte den Mann ein paarmal nachher, ohne besondere Fortschritte feststellen zu können, bis er etwa vier Monate später in einer Sommernacht spazieren ging und vor sich ein verliebtes Paar sah. Als er genauer hinsah, bemerkte er, daß es sich um seinen 75jährigen Patienten handelte, der 30 Jahre jünger aussah. Die Frau war noch nicht einmal 30 Jahre alt. Inzwischen haben die beiden geheiratet und ein Kind bekommen.

Selbstmord eines Großindustriellen.

Wegen finanzieller Schwierigkeiten.

Der kaufmännische Direktor der Hüttenwerke Stadler, Kommanditgesellschaft in Nürnberg, Heinrich Stadler senior, der außerdem führende Stellungen in anderen industriellen Unternehmungen innehatte, hat sich Freitag erschossen. Der Grund zur Tat dürfte darin zu suchen sein, daß die Stadlerschen Unternehmungen in letzter Zeit unter Mangel an Betriebsmitteln stark zu leiden hatten.

Ueber die Hüttenwerk-Stadler & Co. Kommanditgesellschaft in Haspe in Westfalen wurde Freitag Konkurs eröffnet, heute erfolgt die Konkurseröffnung der 1927 mit 600 000 Mark Kapital gegründeten Vereinigten Hüttenwerke Heinrich Stadler A.-G. in Burgkundstadt.

Zwiebeln essen ist unmilitärisch.

Ein neuer Heeresbefehl.

„Die neueste Verordnung für den amerikanischen Soldaten zeigt ein deutliches Bestreben der Heeresverwaltung, den Sinn für Aesthetik bei ihm mehr zu wecken. Hat man bisher fast nur auf gymnastische Vervollkommnung beim Rekrutendrill Wert gelegt, auf Atemtechnik, Atemgymnastik und dergl. mehr, so will man jetzt auch in der Atem-Beschaffenheit reformierend wirken. Der neue Heeres-Befehl lautet ungefähr so:

„An den Tagen, die mit irgendeinem Regimentsball beschlossen werden, ist es strengstens untersagt, mit Zwiebel gemischte Speisen zu verabreichen bzw. zu verzehren!"

Man sieht, in der heutigen Zeit weht eine andere Luft im Soldatenleben, nicht daß man angehaucht, sondern wie man angehaucht wird, ist die Hauptsache.

Ein Stromer als Finanzmann.

Der Handwagen voll Sparkassenbücher.

Der 24jährige Paul Monroe hat allen Anspruch auf eine Ausnahmestellung in der Zunft der „Walzbrüder". Seit vier Jahren zieht er als wandernder Handwerksbursche kreuz und quer durch die Vereinigten Staaten. Er wandert von Stadt zu Stadt und ist als Gelegenheitsarbeiter nur solange an einem Ort tätig, bis er einen Dollar verdient und diesen bei der Sparkasse der betreffenden Stadt eingezahlt hat; dann zieht er mit seinem Sparkassenbuch weiter seines Weges. Sein Ehrgeiz geht dahin, in tausend amerikanischen Städten je ein Sparkassenbuch über einen Dollar sich ausstellen zu lassen. In Racine, im Staat Wisconsin wurde ihm jetzt sein siebenhundertstes Sparkassenbuch ausgehändigt. Er hatte hier seinen Dollar als Geschirraufwäscher verdient. Monroe, der gelegentlich wohl einen Automobilisten bittet, ihn ein Stück Weges mitzunehmen, bedient sich im übrigen nur Schusters Rappen und zieht einen Karren hinter sich her, der als einziges Reisegepäck die Bibliothek seiner Sparkassenbücher enthält.

Neue Unwetter in Süd-Tirol.

Nach den „Innsbrucker Nachrichten" wurde Südtirol von neuen Unwetterschäden heimgesucht. Bei Vilpian durchbrach die Etsch an drei Stellen einen Damm und überschwemmte die dortigen Weinberge. Auch einzelne Gebäude des Ortes stehen bis zum 1. Stock unter Wasser. Auf der Passeier Straße mußte der Postwagenverkehr eingestellt werden. Durch Anschwellen des Eisack wurden bei Franzensfeste provisorische Schutzbauten fortgerissen. Der Ort Mittewald ist vom Hochwasser vollkommen eingeschlossen. Der Verkehr ist auch an vielen anderen Stellen gestört.

*

Die Kälte in Süddeutschland und in den Alpen hält an. In München und im Voralpengebiet schneite es seit den Morgenstunden ununterbrochen bis zum späten Nachmittag. Die Temperatur, die vorgestern 13 Grad Celsius unter Null betrug, ist leicht gestiegen.

Die schüchternen Camporgianer.

Ein Dorf, in dem nicht geheiratet wird.

Camporgiano heißt ein Dorf nicht weit von Rom, in dem eigentümliche Zustände zu herrschen scheinen. Wie eine statistische Erhebung jetzt ergeben hat, ist in dem Dorf, das mehr als 1000 Einwohner zählt, seit Beginn des Jahres 1925, also seit fast 3 Jahren, nicht eine einzige Trauung vollzogen worden. Dabei erfreut sich Camporgiano einer großen Anzahl von jungen Leuten in heiratsfähigem Alter, und die Mädchen von Camporgiano stehen im Ruf besonderer Schönheit und Anmut.

Karten Koks Prostitution und Schnaps

Den Mantelkragen hoch, die Hände in den Taschen, klar über das Ziel: „Berliner Scheunenviertel“ geht es über den glatten, glänzenden Asphalt, in dem sich grell flackernd die Bogenlampen des Alexanderplatzes wiederspiegeln, über dem die „Berolina“ steht wie eine Silhouette vor der Riesenlichtreklame von Tietz. Abgehetzte, müde Menschen jagen vorüber; im Zockeltrab stolpern abgemagerte Droschkengäule; Autos bremsen hupend um die Ecke; Elektrische bimmeln und kreischen in den Gleisen, und dazwischen schieben sich Lastwagen und drängeln sich die Handkarren der fliegenden Händler. Mit dem Kriminalpolizisten, der den Führer spielt, geht es auf Streife durch das benachbarte „dunkle Berlin“, die Heimstätten der armen, gesunkenen Geschöpfe, die eher arme Verunglückte als Verbrecher genannt werden müssen. . . .

Berlins Verbrecherviertel.

Es ist ein trauriges Wissen, das man auf einer Streife durch die Verbrecherasyle sammelt; das Dunkel, um das keine Weltstadt herum kann, hellen sie in manchmal fürchterlicher Weise auf. Milieu der Hintertreppenballade und des schaurig-kitschigen Kriminalfilms, kennt der Laie ihre Spelunken nur in der romantischen Aufmachung, die — mit Versenkungen, Geheimtüren, verborgenen Gängen, technischen Signaleinrichtungen, als Mörderhöhlen von überhitzter Phantasie erdacht — es in Wirklichkeit nicht gibt. Dem Kundigen zeigen sie sich anders: als Sammelstellen sozialen Jammers, Orte letzter Verzweiflung, Schlupfwinkel armer durch psychische Grenzzustände hierhin getriebener Individuen, Wolfshöhlen gerissener Verbrecher aus freiem Willen, Brutstätten aller Laster, schwerer Vergehen gegen die Gesellschaft, meist auf Grund eines geistigen Defektzustandes, einer geistigen und moralischen Minderwertigkeit, die dem Verbrecher allen Zusammenhang mit und alle Verpflichtungen gegenüber der Gesellschaft raubt und ihn antisozial werden läßt. Es ist ja in den Asylkaschemmen der zweitklassige, minderwertige Durchschnitt, der sozial bewundernswerte, der sichtbar wird. Ihre erstklassigen Kollegen, die Genies und Schwerverdiener unter ihnen, die unter anderen Umständen im bürgerlichen Leben sehr wohl etwas Tüchtiges hätten leisten, vielleicht etwas Großes hätten werden können und die selbst als Geldschrankknacker, Juwelen-, Lager- und Warenhausdiebe, als Hochstapler, Betrüger und Taschendiebe die „Zierde ihrer Zunft“ sind und die Bewunderung ihrer Fachgenossen erregen, meiden meist die Kaschemmen, in denen die Ueberraschung durch Polizei und den Verrat der Achtgroschenjungs, der Vigilanten und Denunzianten, befürchtet.

„Café Dalles“.

Berlins berüchtigstes Hauptasylkaschemme, dabei größten Ausmaßes, ist „Café Dalles“, nicht weit ab vom Ghetto der Dragonerstraße und der Pfandkammer, der Münze. Der Name sagt schon alles: Im Dalles haust, was keine Bleibe, keine Braut, keine Hoffnung mehr hat; im Dalles landet, was ohne Zaster aus dem Bett'chen, ohne Geld aus dem Zuchthaus kommt. Hier werden die noch zachen Neulinge keß oder mürbe, die Halbwüchsigen haltlos. Zwei Tische lassen einen schmalen Eingang in dieses erschütternde Lokal — hier löst man für ein paar Pfennige eine Einlaßkarte, die später auf das Verzehrte angerechnet wird. Da aber die Kunden vom „Dalles“ meist der Dalles selbst schon verzehrt, haben sie zum Verzehren nichts, und Nathan Vulkan, der Kaschemmenbesitzer, muß eben durch Eintrittsgelder auf seine Kosten kommen. Drinnen drängen und stoßen sie sich — an 500 werden es wohl sein. An der langen wie das ganze Lokal schmutzigen Wand, an der Schilder künden, daß Singen und Ruhestörung, sowie der Aufenthalt Jugendlicher verboten ist, steht ein uraltes Klavier, auf dem ein verwahrloster, blinder Musiker nicht ohne Talent einen Gassenhauer hämmert. Drei kesse Ganoven, Typ Boden- und Kellerdiebstahl oder Klingelfahrer, Fassadenkletterer, sausen vorbei; ich höre noch: „Mensch! Det is'n Tipp! Det drehn wa! Jibt 'ne dicke Marie!“ (Eine volle Brieftasche.) Hinter mir sitzt oder liegt mehr einer bei „Spitzbein mit Erbsen“. Seine „Braut“ neben ihm stiert gierig auf Teller und jeden Bissen, den er verschlingt. Zage greift sie sich von seinem Teller ein Spitzbein, während er aufknurrt, knabbert den Knochen ab und kramt dann aus ihrem „Nek“, dem Nutten-Einheits-Koffer, ihrer Handtasche einen schmutzigen, vielleicht letzten Schein, mit dem sie sein Essen bezahlt, von dem sie einen Knochen hatte abnagen dürfen. Drüben verschachert ein alter Kunde seine Schuhe am Leibe. Womit er nachher gehen soll, ist ihm egal! Die Hyänen aus der Dragonerstraße bieten — er lacht, will nicht, schließlich gibt er sie doch für einen Taler her, zieht sie aus, lacht idiotisch, bestellt sich barfuß ein Bier und ein Essen. In der Ecke, wo sie mehr im Dunkel geschützt, um glitzernde Dinge feilschen, werden sie nicht handelseinig — es droht ein Krawall! Da kommt der „Boos“, der Wirt — eine Geste nur mit seinen stämmigen Fäusten, ein Wort: alles ist wieder ruhig. Dem Boos hat man zu gehorchen. . . .

Moderne Spielhöllen.

Ein Gang durchs nächtliche Berlin, nach der Polizeistunde, zeigt in einigen bestimmten Vierteln eine merkwürdige Erscheinung. Hier und dort, in einer Straße im „vornehmen“ Westen z. B. ein halbes Dutzend — hellerleuchtete, große Wohnungen, auf den Vorhängen die Schattenbilder ab und zu hastig vorüberhuschender Gestalten. Der Eingeweihte weiß sofort, daß hier „Spielklubs“ sind. Aber, wer durch die Polizei orientierter ist, weiß auch, daß in kleinbürgerlichen, ja selbst in proletarischen Vierteln Kneipen bekannt sind, in denen — in einem durch „Aufpasser“ gesicherten Hinterstübchen — lustig „gejeut“ wird und mancher Wochenlohn und mehr verpulvert wird. Es sind sogenannte „Geschlossene Gesellschaften“, die hier spielen. Natürlich meist mit polizeilicher Erlaubnis. Allerdings — Roulette, Baccarat usw. sind verboten; aber ein unglaublicher, unfaßbarer, sozial untragbarer Gerichtsentscheid hat vor wenigen Jahren ausgerechnet „Ecartee“ als Nichtglücksspiel bezeichnet und somit diesem Laster Tür und Tor geöffnet. Denn — die Polizei, die gerne diese Leidenschaft verbieten würde, darf es nicht, da ja der schützende Gerichtsentscheid da ist, darf es nicht, solange in Form einer „geschlossenen Gesellschaft“ eines Vereines, der übrigens sein Laster versteuert, dem Spiel gefrönt wird. Wie nun diese geschlossenen Gesellschaften aussehen, weiß auch die Polizei; daß die es weiß, wissen die „Klubs“, die sich also vorsehen und durch Urkundenfälschungen usw. schützen. Denn — an sich kann jeder hinein, ja sogar der am Eingang postierte „Spanner“ lockt ja hinein, natürlich vorsichtig und scheinbar sichere Kunden. Oben angelangt, tragen die sich als „Vereinsmitglieder“ unter irgendwelchen Namen ein — und der schützende Schwindel ist komplett! Nun wird das erste Spielchen probiert! Gewinnt man, spielt man meist aus begreiflichen Gründen weiter; verliert man, will man den Verlust einholen und spielt ebenfalls weiter — die Spielleidenschaft ist geweckt, ein neuer „Besessener“ geworben und häufig wieder ein Menschendasein, eine Familie, Frau und Kinder ruiniert! Denn — die Summen, um die man spielt, sind erheblich. Fängt die Polizei nun einen Klub beim „Schwindel“, dann fliegt er auf, wird die Wohnung beschlagnahmt, werden die oft dann nicht mehr feststellbaren Verantwortlichen bestraft. Aber — oft trotzt die Sicherung der Klubs auch den stärksten Bemühungen der Polizei. — In ähnlicher, nur primitiverer, polizeilich verbotener Weise vegetieren aber auch genügend Spielvereine, die ausgesprochen Kleinbürgern, Angestellten und Arbeitern ihre sauer verdienten Groschen aus der Tasche ziehen. In der Nähe großer Fabriken kann man sogar manchmal fast ungehindert in Hinterstuben von Eckkneipen eindringen, in denen an Lohntagen besonders moralisch verkommene Arbeitskollegen zum Spielen reizen und oft den Lohn der Dummen oder von der Leidenschaft Erfaßten plündern. Hier schreitet die Polizei, da ja stets fast hier verbotene Glücksspiele gejeut werden, promt ein — vorausgesetzt, daß sie „weiß“. Und hier müßte die Pflicht der sozial um ihre Kollegen bedachten Arbeitskameraden sein, rücksichtslos, ohne sich an einen Vorwurf der „Denunziation“ zu kümmern, anzeigen und so soziale Arbeit leisten! In schärfster Weise muß der Kampf gegen die Spielleidenschaft, die — häufiger als man denkt und in der Provinz ebenso wie in Berlin — auch Arbeiteropfer fordert, gerade von unserer Organisation aufgenommen werden. Bei Zahlabenden und in Versammlungen muß eine Propaganda entwickelt werden, die allmählich dem „unschuldigen Spielchen“ den Hals abdreht! Arbeitergroschen sind sauer verdient und sind zu schade, um von gerissenen „Bauernfängern“ eingesteckt zu werden.



Koks und Schnaps.

Koks, der Fachausdruck für Kokain, das weißliche, pulverartige Narkotikum, ist ja glücklicherweise dem Arbeiter kaum bekannt. Nur einige wenige Berufstätige aus werktätigen Kreisen, hauptsächlich aus dem Kellnerberuf, sind vielleicht in Großstädten näher mit diesem erst so angenehm wirkenden und dann katastrophal verheerenden Laster bekannt. Dagegen ist es in großstädtischen „Luxuskreisen“, in der „Lebewelt“ und in der „Halbwelt“ nicht nur bekannt, sondern fast modern. Hier wird mit Eleganz „Koks geschnupft“, das man sich (der Vertrieb ist verboten und wird schwer bestraft!) hinten herum, in Kneipen, Kaschemmen, Bordellen und Halbweltdielen beschafft. Wirken die ersten „Prisen“ auch, wie man hört, angenehm, sinnenkitzelnd, erotisch, leicht betäubend, wie Alkohol lustig und phantasievoll stimmend, ohne dabei „besoffen“ zu machen, so weiß man das aber bestimmt, daß ein Kokainist kaum mehr von seinem Laster zu befreien ist und daß er über kurz oder lang als Quittung des „Koks“ körperlich plötzlich zerfällt, geistig völlig verblödet und mit Sicherheit der Irrenanstalt verfällt, glücklicherweise mit der Aussicht, bald unter der Erde zu liegen. Nicht ganz so kraß, aber immerhin doch verderblich genug, ist die Wirkung jenes anderen, leichter zu beschaffenden Narkotikums, das — es muß offen gesagt werden — wenn auch nicht mehr in vielen, so doch immerhin noch in einigen Kreisen des Proletariats grassiert — der Schnaps! Die Wirkung des Fusels, leidenschaftlich konsumiert, ist ja bekannt — körperliche Entkräftigung, moralische Hemmungslosigkeit, Ausschaltung des Verantwortlichkeitsgefühls, allmähliche geistige Verblödung, Rutsch in den Sumpf! Doch nicht genug damit — selbst die Kinder müssen das Laster des Vaters büßen. Im Alkoholrausch erzeugte Kinder werden stets für ihr ganzes Leben den Stempel dieser sträflichen Zeugung tragen. Rachitis, Schwächlichkeit, Verblödung, Tuberkulose usw. sind die Folgen, die sie für andere unschuldig tragen müssen. Verdienst der sozialistischen Werbearbeit und Propaganda ist es, daß heute das Proletariat den Alkohol richtig als „Verderber“ einschätzt. In diesem Sinne sollte auch hier die Propaganda weiter arbeiten! Ein Gläschen in Ehren wird keiner verwehren! Eine Maß im Sommer schafft keinem Kommer! Aber — Fusel bringt dir Sorgen und Elend, wirtschaftliches, körperliches und geistiges.



„Schwere Jungs . . .“

Sie trifft man in diesen Kaschemmen selten. Sie haben ihre ganz bestimmten, weniger bekannten, immerhin etwas sicherere Lokale. Und sie haben ihre Passionen, ihre Leidenschaften, die sie darthin treiben, besonders ihre Spielleidenschaft. Um sie aufzuspüren, muß man Glück haben. Drüben in der dunkelen Straße ist so ein Lokal, wo schwere Jungs, Geldschrankknacker und bessere Zuhälter verkehren sollen. Wie zufällige Passanten bummeln wir näher. Aha, da steht schon der „Spanner“, der Aufpasser, eine gerissene, kesse Ganovenfigur, stämmig, wie man im Bau sagt: mit Speck durchwachsen! Er spinkst gerade um die Ecke, also herein. Ein harmloses Lokal, paar Stammgäste beim Weißbier, paar Hungrige bei Erbsen mit Speck, weiter nichts! Dafür stellt man doch keinen Spanner vor die Tür, oder sollte hinten noch etwas sein? Also, Vorstoß! Unauffällig und — Glück muß man haben — ungehindert schlängeln wir uns durch die Küche, öffnen eine Tür und — sind mitten im Hochbetrieb! Die ganze Garde, so fünfzig Mann hoch, an einem Riesentisch beim lieben „Karten“! Dicht gedrängt, so beim Spiel, daß sie von uns gar nichts merken, stehen sie um den „Back-Trog“ (Bac, verbotenes Glücksspiel, Spieltisch) paar aneinandergestellte große Wirtshaustische, und spielen seelenruhig weiter. Gerade will der „Bänker“, der Croupier, auszahlen — Teufel, das sind erkleckliche Summen, die da liegen, wahrhaftig: ein kleines Vermögen! Den schweren Jungs sitzt wirklich das leicht verdiente Geld locker! Da stürzt der „Spanner“ herein: „Pst! Kriminal soll hierrum sind!“ Aha, wir sind schon verpfiffen! Der Telegrammdienst der Ganoven funktioniert prima! Da erstirbt ihm das Wort im Munde, er sieht unseren Begleiter und eine „Latüchte“ geht ihm auf. Schon stutzen die Spieler, macht sich eine erregte Stimmung, Verwirrung bemerkbar: „Wa? Lampen? Polente? Heimliche? Wo denn? Die da?“ Einer lacht, ein anderer greift heimlich in die Hosentasche, drüben ruft man: „Weiterspielen!“ Da tritt der Spanner näher; wir grinsen, freundlich, ganz entre nous . . .

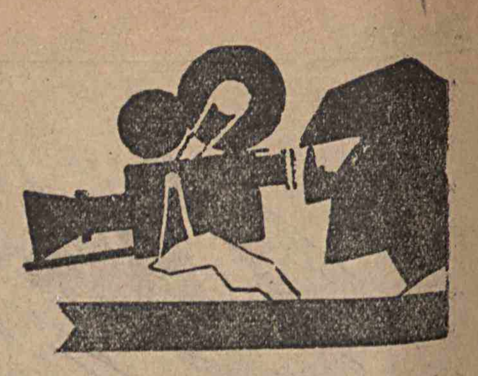
„N'Abend, Herr Kommissar! Doch ma' wieder uff Tur? N'bißchen Razzia . . . ?“ Jetzt wissen die Jungs Bescheid, langsam, meine Tante, deine Tante, der Plumpsack geht rum, verschwinden die schönen Talerstücke, die schmutzigen Scheine, verschwinden ihre Besitzer . . . Nur paar bleiben da, spielen „Sechsundsechzig“ und singen melancholisch: „Miese Zeiten, miese Zeiten! Wo ma' hinsieht, wo ma' hinhört, nischt wie Pleiten . . .“ Vor fünf Minuten noch schwere Jungs und jetzt die reinsten Konfirmanden! Das Spiel war aus!

*

Draußen fährt die „grüne Minna“, die eigentlich blau ist, vorbei; schwer schwankt sie über das Pflaster. Der Wagen, der vom Polizeirevier die frischgebackenen Sistierten zum Polizeipräsidium, ins Untersuchungsgefängnis am Alex, bringt, scheint voll zu sein. An der Ecke stehen paar fette, schlampige, schmutzige „Nutten“ — kein Mann in Sicht; sie klagen übers Geschäft. Und jetzt kommen paar kesse Burschen vorbei, die Sportmütze ins Gesicht gezogen, den Schal dicht rum, tipp-topp in dufter, guter Kluft, in — wie man sagt — schnieker Schale . . . Sie reden mit den Händen und ab und zu hört man ein Wort: „Mies, mies! mehr wie mies, nischt los!“ Im Scheunenviertel liegt eine Melodie in der Luft, die wir schon einmal hörten: „Miese Zeiten, miese Zeiten! Wo ma' hinsieht, wo ma' hinhört — nischt wie Pleiten . . . !“ Auch die „schwarze Zunft“ macht ihre Krisen durch und ist meist „arbeitslos“. Und wenn nicht paar schwere Jungs ab und zu ein dolles Ding drehten und — wie es unter Verbrechern üblich, selbstverständlich ist — jedesmal paar Scheine für die „erwerbslosen Kollegen“ spendieren würden — dann säße man bald im „Dalles“ . . .



FILM-SCHAU



Neue Filme.

„Der Anwalt des Herzens.“ — „Die berühmte Frau.“ — „Die große Pause.“ — „Die Venus von Venedig.“

Von unserm Berliner Korrespondenten

Heinz Eisgruber.

Diese Filmwoche gab interessanten und instruktiven Anschauungsunterricht über die Tatsache — die den Filmgewaltigen und leider auch dem die hübsche Hülle mehr als den lebendigen Kern schätzenden Teil des Publikums immer noch nicht geläufig zu sein scheint —, daß nicht die mehr oder minder große Hübschheit eines Stars den Wert und den Erfolg eines Films ausmacht. Nicht weniger als vier Filme mit schönen Frauen als Mittelpunkt liefen über die Premieren-Leinwand: „Der Anwalt des Herzens“ mit Lil Dagover; „Die große Pause“ mit Henny Porten; „Die berühmte Frau“ mit Lily Damita; „Die Venus von Venedig“ mit Constance Talmadge. Vier schöne (zwei wunderschöne) Frauen; vier schlechte (zwei miserable) Filme. Die miserablen Filme mit je einer schönen und einer wunderschönen Frau: einerseits „Die große Pause“, in der Henny Porten mit Hilfe des Manuskriptschreibers Fred Hildenbrandt (der als hervorragender Feuilletonist es verschmähen sollte und könnte, sich zum Autor einer solch dummen, verstaubten und einfallslosen Geschichte zu degradieren) darlegt, wie schwer es für eine große Künstlerin ist, sich die Anerkennung einer Grafenfamilie zu erringen. Huch nein: wie lebenswahr und wichtig und aktuell! Andererseits „Der Anwalt des Herzens“, allwo Lil Dagover mit Hilfe des Autors Georg Fröschel aus dem tödlich ernsten Thema Abschaffung der Todesstrafe eine frivole, läppische Sensations- und Salonkomödie machen. Endlich ein Thema, das tragische, schwere Wirklichkeit in sich birgt; aber kaum nehmen es diese geschäftstüchtigen Konjunktur-Spekulanten zwischen die Finger, wird eine untypische, private und leichtfertige Operettenangelegenheit daraus.

Die schlechten, aber viel, viel besseren Filme: „Die berühmte Frau“; hier ist die wunderholde Lily Damita in ein Gefühlsabenteuer verstrickt, das seit dem ersten Filmstreifen, den die Welt erblickte, schätzungsweise 250 000 Variationen erlebt hat. Gut oder vielmehr nicht gut: aber man merkt wenigstens bald, daß diese Liebesgeschichte zum 250 000stenmal nur erfunden wurde, um die körperliche Wunderschönheit dieser Frau hundertmal abzukonterfeien und als Augenweide anzubieten. Und das stimmt milder, macht den Film zwar zu keinem guten, aber hebt ihn wenigstens über das Niveau derer, die sich dumm und prätentiös als menschliche Gewichtigkeiten vortragen (es ist zum Verzweifeln: man jammert und beklagt sich, daß der deutsche Film sich um das aktuelle, menschliche Leben und seine Probleme nicht kümmert; nun, da er konjunkturgewandt danach greift, macht er aus Gewichtigem und Ernstem eine leichtfertige Farce, aus der sozialen Frage eine lächerliche Auseinandersetzung darüber, ob man als Dame bei Grafens Zigaretten rauchen darf oder nicht, aus dem Problem der Todesstrafe eine Happyend-Operette.)

Der letzte der vier schlechten Filme ist der beste. Die hübsche Constance Talmadge läuft und schwimmt als lumpenproletarische, diebische Elster in Venedig herum, bis sie einem wohlhabenden Amerikaner das Herz stiehlt, nachdem sie eine mondäne Gans daraus verdrängt hat und von ihm moralisch und sozial gerettet worden ist. Er ist besser trotz des typisch amerikanisch bürgerlichen und moralischen Vorwurfs, weil er voller griffiger, spitzbübischer und ironischer Einfälle und Details steckt, die den Moralschleier immer wieder durchlöchern und einen irritierenden und irisierenden Abglanz der Wirklichkeit da und dort auf die an sich unwirkliche Fabel zaubern.

Nicht die schönen Frauen machen es, sondern das Leben, in dem sie und die andern stecken.

Was Warschau bringt — —

„Die Beichte des Kaplans“. — „Cabaret“.

Die Hauptschlager der Warschauer Kinosaison werden diesmal von der Produktion der Wiener Filmgesellschaft „Sascha“ geliefert. Diese dreht zwei Großfilme mit Igo Sym, dem „polnischen Rudolf Valentino“. Der erste, „Cabaret“, behandelt die Liebesgeschichte eines jungen spanischen Aristokraten mit einer Tänzerin; besagter Aristokrat wird von Igo Sym verkörpert, seine tanzende Geliebte von der schönen Pariserin Dolly Davis.

Der zweite Film, in dem der neuentdeckte Valentino ebenfalls die männliche Hauptfigur ist, heißt „Die Beichte des Kaplans“; die Frauenrollen werden von Dagny Servaes und Tilla Schell dargestellt. Es ergeht also den Polen mit diesem Igo Sym ähnlich, wie mit Jan Kiepura, den sie sich auch erst über Wien als „berühmten polnischen Star“ haben zurückschenken lassen.

Der Kriegsfilm-Fimmel.

Frankreich verfilmt die Marneschlacht.

Bevor nicht das letzte Stück Weltkrieg im Grabe des Films seine Ruhe gefunden hat, sind die Filmproduzenten in aller Herren Ländern nicht zufrieden. Nachdem Deutschland seinen „Weltkrieg“ und England „Die Schlacht bei Coronel“ verfilmt haben und Italien dabei ist, die „Schlacht bei Caporetto“ zu verfilmen, läßt auch Frankreich der Ruhm nicht schlafen. Man hat dort bereits die ersten Massenszenen zu einem Film gedreht, der die Marneschlacht behandelt.

Medizinische Filme für Aerzte und Publikum.

Die „Vereinigung amerikanischer Chirurgen“ hat sich mit einigen bekannten amerikanischen Filmgesellschaften zusammengetan, um Vorbereitungen für die Herstellung einer Reihe von großen Filmen aus dem Gebiete der Chirurgie zu treffen. Einmal ist beabsichtigt, erste medizinische Kräfte bei besonders schwierigen Operationseingriffen aufzunehmen, um den Aerzten und der wissenschaftlichen Forschung genaue Studien zu ermöglichen. Daneben sollen auch Filme hergestellt werden, die vornehmlich zur Aufklärung des Publikums dienen. Unter den ersten Filmen werden die Behandlung des Krebses, Knochenbrüche, Infektionskrankheiten und Infektionen der Glieder, ferner die Bakteriologie, die Embryologie, Gesundheitsuntersuchungen und Operationssaaltechnik eine Rolle spielen. Zu der zweiten Gruppe gehören vor allem Verfilmungen der Krebskrankheiten und Darstellungen der Herztätigkeit und des Blutkreislaufes.

Das alte Lied.

Von der Indienszene in die Ehe.

Das riesige Filmatelier voll Fieberhitze der Aufregung. Kommandorufe. Scheinwerfer werden von einer Dekoration in die andere gerollt. Werfen grelles Licht in aufgerissene Augen, tasten in schlafdunkle Ecken des unendlichen Raumes. Musik schrillt Jazz. Wechselt jäh über die Liebesarien. Schreit auf. Wiegt sehnsüchtig — will Herzen wachschütteln. Aufpeitschen.

Schlaftrunken lehnen magere, braungeschminkte Statisten in den Ecken. Als Indios verkleidet. Ihr bunter Federnkopfschmuck wirft phantastische Schatten an die Wände.

Einige sitzen im Halbkreis auf dem Boden: spielen Karten; hüllen sich fröstelnd in Mäntel: kauen aus schmutzigen Papieren mitgebrachte Brote; rauchen verstohlen Zigaretten.

*

3 Uhr morgens.

Am Urwaldstamm eines Papiermachébaumes liegt gefesselt ein „Weißer“.

Großaufnahme.

Man sieht, wie der Weiße sich in hilfloser Verzweiflung windet. Und nun, um ihn zu verhöhnen, naht die Häuptlingstochter und versetzt ihm einen Schlag ins Gesicht.

Die junge Betti N. ist wirklich entzückend.

Der eben aufgegangene Stern der Ki-Ko-Ka-Cinema.

Sie hat Talent, Temperament, einen schwarzen Wuschelkopf und eine kleine, süße Nase. Sie ist Tänzerin und hat auch mit ihren graziösen Füßen schon viele begeistert.

Und so setzt sie ihre Schritte zierlich, dreht sich an den Gefangenen heran und erhebt die Hand. Aber so oft sie auch ausholt, der Schlag wird markiert, wirkt unecht; für das Bild nicht zu gebrauchen.

Der Regisseur feuert an.

„Zuschlagen, Fräulein! Zuschlagen! Genieren Sie sich nicht. Holen Sie ordentlich aus, nehmen Sie alle Kraft, alle Energie zusammen! Reden Sie sich in Wut! Denken Sie: dieser Kerl hat mich mit meiner Freundin betrogen! Ich werde es ihm einsalzen! Diesem Halunken! Er kann ja nicht wiederschlagen. Eine Tüchtige soll er haben!“

Sie kommt. Erhebt die Hand, schlägt zu — kraftlos, gehemmt — es geht nicht . . .

*

Der Gefesselte am Papiermachébaum jammert:

„Aber, liebes Kind, hauen Sie doch, hauen Sie doch, bitte, einmal vernünftig zu! Eine ganze Backpfeife ist mir immer noch lieber als hundert halbe! . . .“

Während dieser Nachtszene haben sich die beiden kennengelernt. Und sehr bald lieben sie sich.

*

Nun sind sie schon seit einem Jahre verheiratet.

Ach, wenn sie doch jetzt ein einziges Mal diese Szene spielen dürfte . . . —

Maria Rowes.

Der Film hat sie geeint . . .

Die Feinde von gestern in Hollywood. — Generäle als Gelegenheitsarbeiter.

Wenn man die bunte Gesellschaft, die zur Mitwirkung in der Komparserie in Hollywood für einen Tag herangezogen wird, flüchtig betrachtet, erhält man den Eindruck eines sorglosen Völkchens, dem die Sache offensichtlich Spaß macht. Diese Heiterkeit verschwindet aber, sobald die Probe zu Ende ist, und der graue Alltag wieder sein Recht geltend macht, denn man hat es hier mit Unglücklichen zu tun, die ein widriges Geschick in die Fremdenlegion von Hollywood getrieben hat.

„Unter der Menge der Darsteller“, so schreibt der Filmkritiker eines Londoner Blattes, „fallen dem Beobachter auf Schritt und Tritt Gesichter auf, die erkennen lassen, daß diese Statisten den höchsten Gesellschaftskreisen angehört haben müssen. Gelegentlich erfährt man auch, daß der und jener General X. oder ein Major Y. ist, deren Namen in der deutschen, österreichischen oder französischen Armee einmal hohen Klang hatten.

Heute sind diese Stiefkinder des Schicksals Gelegenheitsarbeiter, Statisten in Hollywood, und glücklich, wenn sie einen Lohn als Tagelöhner des Films erhalten. Offiziere von hohem Stand aus allen Heeren Europas hat das Unglück der Zeit brüderlich in der Fremdenlegion vereint. Sie sind heute Kameraden „zeitweiliger Gentlemen“, von verarmten Edelleuten, von einst berühmten Bühnengrößen, von Opernsternen, deren Glanz verblichen ist, und von ruinierten Landedelleuten. Sie bilden den größten Teil der Masse der Filmstatisten.

In den Filmen wirken Franzosen, Belgier, Engländer und Deutsche einmütig zusammen, die alle früher Offiziere waren und auf der einen oder der anderen Seite in den Schützengräben lagen.

Auf der Vormerkliste für die ohne festes Engagement nur im Tagelohn beschäftigten Statisten befinden sich die Namen von 10 000 Männern und Frauen. Da im Durchschnitt täglich nur 2000 dieser Anwärter auf Beschäftigung zu rechnen haben, so bleibt für die anderen nur die Aussicht, sich durchzuhungern, bis ein gelegentliches Engagement ihnen einen Bissen Brot verschafft. Hollywood ist heute das große Sammelbecken, in dem sich alle die Männer zusamenfinden, die die Welle des Weltkrieges aus dem Gleise geworfen hat.

Die Russenfilme zur Tolstoi-Jahrhundertfeier.

Die Filmgesellschaften der Sowjetunion rüsten sich bereits zur Tolstoi-Jahrhundertfeier (August 1928). Die „Sowkino“-Gesellschaft bereitet eine Verfilmung von Tolstois Roman aus den kaukasischen Freiheitskämpfen „Chadshi Murat“ vor, die „Meshrabpom-Ruß“ verfilmt den „Lebenden Leichnam“. Der Bildungskommissar Lunatscharski bearbeitet den Roman „Krieg und Frieden“ für die Leinwand.

Eine Expedition der Georgischen Staatl. Filmgesellschaft „Goskinprom Grusii“ ist zur Zeit in den Bergdörfern des kaukasischen Karagai-Gebiets mit Aufnahmen zu zwei Filmen beschäftigt, deren Stoff den berühmten Tolstoischen Erzählungen „Die Kosaken“ und „Der Gefangene im Kaukasus“ entnommen ist.

Filmschauspieler.

Prominente, die auf der Leinwand ohne Eindruck blieben.

Es gibt eine Reihe von Darstellern, die auf der Bühne zu den prominenten Gestaltern rechnen, und die im Film versagen. Sie bieten zwar keine indiskutablen Leistungen, aber sie überragen nicht den Durchschnitt. Jeder mehr oder minder begabte Schauspieler würde die Partie ebenso spielen. Diese Versager bleiben blaß; sie können keine Affekte rein bildhaft ausdrücken. Sie wirken nur in der Ruhe, sie stellen gute Großaufnahmen, doch die ausdrucksgesättigte Bewegung gelingt ihnen nicht.

Als man anfing, große Schauspieler für den Film zu verpflichten, war man noch nicht so weit, um genau untersuchen zu können, durch welche Mittel ein Schauspieler im Film wirkt. Man glaubte, Film- und Bühnenschauspieler gleichsetzen zu können. Man dachte: Wer auf der Bühne fasziniert, muß auch im Film dazu imstande sein. Das war der Grundfehler. Gleichzeitig mit Wegeners Film „Der Student von Prag“ erschien der Moissi-Film „Das schwarze Los“, Bedeutete Wegener einen ganz großen künstlerischen Erfolg, so blieb Moissi ohne eigenes Gesicht. Dabei waren beide Künstler damals zusammen mit Bassermann die führenden Schauspieler der Reinhardt-Bühnen. Warum versagte Moissi im Film; warum blieb er bis zu seiner letzten Filmrolle vor sechs Jahren als Karl VI. in einem Fern-Andra-Schmarren ohne jede persönliche Prägung, während er auf der Bühne zu den persönlichsten Schauspielern gehört?

Bei der schauspielerischen Leistung auf der Bühne entscheiden zwei Momente: Stimme und Geste. Der restlose Einklang zwischen beiden wird nur selten erzielt. Gewöhnlich überragt ein Schauspieler entweder in der Beherrschung der Stimme oder der Geste. Moissi jedoch ist einzig und allein Stimme. Seine Geste und Haltung sind rein dekorativ und unterstreichen nur die Wirkung der Worte. Nimmt man diese Wirkung fort, so erhält man aus der Geste kein Bild des seelischen Vorganges. Der Film ist jedoch auf optische Wirkung eingestellt, und deshalb muß Moissi hier versagen. Das einzige, was ihm glaubhaft gelingt, ist ein schmerzlich fragender Ausdruck.

Reicher an Ausdrucksmöglichkeit sind Ernst Deutsch und Fritz Kortner. Aber auch bei ihnen überragt die Bühnendarstellung bei weitem die filmische Leistung. Allerdings sind Moissis müde und fahrige Gesten für den Film noch weniger geeignet. Deutsch und Kortner sind beherrschter, gespannter, energischer. Sie steigern und bändigen ihre Gesten wie ihre Rede. In beiden Schauspielern lebt manchmal eine explosive Gewalt des Ausdrucks. Aber auch bei ihnen dient die Geste allein dazu, das Wort zu unterstreichen. Deutsch ist in seinen Wirkungsmöglichkeiten beschränkter als Kortner, denn über die Stilisierung hinaus kann sich Kortner hin und wieder prachtvoll realistisch geben. Leider fehlt ihm aber die Fähigkeit, die Geste allein zu höchster Ausdruckskraft zu steigern, und auch mimisch ist er kaum imstande, eine Gestalt während sechs Akten mit Leben zu erfüllen. Da wird er im Film plötzlich stereotyp. So modulationsfähig und nüancenreich die Stimme ist, so gleichförmig bleiben im Grunde Gesten und mimischer Ausdruck. Deshalb gelingen Kortner im Film am besten Chargen, die in wenigen Szenen auftreten und von vornherein auf einen bestimmten Typus festgelegt sind.

Die filmische Geste ist immer übersteigert, denn sie muß ausdrücken, was sich sonst auf Stimme und Geste verteilt. Sie ist großflächig, weil dem Film jede Plastik fehlt. Deshalb muß sie langsam und getragen schwingen, und die Bewegung muß verlangsamt werden. Das gilt für jeden Film, also auch für den realistischen. Immer ist der Filmschauspieler in gewissem Sinne Stilschauspieler, und aus diesem Grunde versagt im Film auch Albert Bassermann, der große Realist, der im Film immer als berühmter und gefeierter Mann auftritt, meistens in der Maske eines außerordentlich kultivierten Chirurgen. Bassermann drückt auf dem Theater durch Geste und Haltung genau so vollendet einen Affekt aus wie mit der Stimme. Sein stummes Spiel des Körpers oder der Hände ist in dieser Wahrhaftigkeit unerreichbar. Eine stumme Szene ist bei ihm für den Charakter einer Figur völlig klärend und aufschlußreich. Man sollte also erwarten, daß Bassermann sich auch im Film als überragenden Gestalter erweisen würde. Doch er ist durchaus Realist. Seine Gesten übertreiben nie, übersteigern nie die Wirklichkeit, was jedoch im Film geschehen muß. Darum wirkt Bassermann im Film blaß. Seine Bewegungen zerflattern, und höchstens, wenn er stumm dasitzt, bewegungslos, erstarrt, fühlt man sich an die Größe seiner Bühnenleistung erinnert, und man merkt, daß in diesem Darsteller eine geniale künstlerische Kraft leben muß.

Felix Scherret.

Die Tendenz der „Wochenschau“.

Die politische Absicht. — Reaktionäre Auswirkung. — Eine neue „Volkswochenschau“.

Viel zu wenig hat man bisher die Wochenschau beachtet, die die großen Filmgesellschaften ihren Programmen mitzugeben pflegen. Diese Wochenschau, die sich ganz harmlos als Uebersicht über die wichtigsten Vorkommnisse der letzten Tage ausgibt, kann politisch vergiftend wirken, wenn die Auswahl der Darbietungen im nationalistischen und militaristischen Sinne geschieht. In der Tat legen sich unsere Filmkapitalisten in dieser Beziehung gar keinen Zwang auf. Genau wie in wilhelminischen Zeiten, als man sich noch den „herrlichen Zeiten“ entgegenführen ließ, werden wir mit Monarchenempfängen angeödet, mit Stapelläufen von Kriegsschiffen und Paraden, und Hindenburg hat ebenso wie Mussolini eine Art Wochenabonnement. Von Fritz Ebert hatte man während seiner Präsidentschaft weit weniger Gebrauch gemacht.

Diesem Unfug will die „Volkswochenschau“ steuern, die von der Unterabteilung „Filmgemeinschaft“ des Reichsausschusses für Sozialistische Bildungsarbeit herausgegeben wird. Aufnahmen aus aller Welt, mit besonderer Berücksichtigung der sozialen, kulturellen und politischen Bestrebungen der werktätigen Bevölkerung des In- und Auslandes. Neben technischen Fortschritten und naturwissenschaftlich und künstlerisch interessanten Dingen werden auch Arbeitersport und Gewerkschaftsbewegung berücksichtigt.

Allmählich müssen auch die Filmunternehmer einsehen lernen, daß das Proletariat, das doch schließlich den größten Teil der Eintrittsgelder aufbringt, auch in der Auswahl der Darbietungen berücksichtigt werden möchte.

Mit uns zieht die neue Zeit...

Der zweite Jugendkongreß und Jugendtag des Jugenbundes der D. S. A. P.

(1. Tag)

In Lodz, der rauchgeschwärzten Arbeiterinsel, der Stadt Polens, in der das Arbeiterrecht wohl am meisten vergewaltigt wird, tagte Sonnabend und Sonntag der 2. deutsche Arbeiterjugendkongreß Polens. Es waren ernste Stunden der Arbeit, die hier die große Schar der Jungproleten aus den verschiedensten Gegenden Polens zusammenführten. Galt es doch wiederum einen Schritt in dem Streben zum besseren Morgen der Menschheit vorwärts zu tun. Der 2. Kongreß der deutschen Arbeiterjugend Polens ist ein gewaltiger Markstein in der deutschen Arbeiterbewegung. Hat er doch das Fundament gefestigt, auf dem das Schaffen und Wirken der deutschen sozialistischen Jugend Polens aufgebaut werden soll.

„Brüder zur Sonne zur Freiheit", so klang das aus heller Kehle vom gemischten Chor des Lodzer Jugendbundes gesungene Jugendkampflied in den vollbesetzten Sitzungssaal hinein.

„Brüder zur Sonne zur Freiheit". Der Vorsitzende des Jugendbundes, Gen. Ewald, ergriff das Wort zur Eröffnungsrede. In eindrucksvollen Worten wies Redner auf das Ziel und die Bedeutung des Kongresses hin. Er unterstrich dabei die rühmliche Tatsache, daß der Jugendbund der D. S. A. P. heute bereits als gefestigte Organisation dastehe, die mit geeintem Willen die bessere Zukunft des werktätigen Volkes anstrebe. Feurige Begrüßungsworte rief der Vorsitzende den erschienenen Delegierten der einzelnen Ortsgruppen sowie den Gästen entgegen.

Vertreten waren 9 Ortsgruppen. Als Gäste trugen sich in die Anwesenheitsliste ein: Gen. Kronig vom Hauptvorstande der Partei und Gen. Klim als Vertreter des Ortsvorstandes Lodz-Zentrum, Gen. Hunker-Lodz-Nord, Gen. Kuk als Vertreter des Magistrats und der „Loder Volkszeitung", Gen. Birkhahn (Oberschlesien), Gen. König (Bielitz), Gen. Schudlich (Danzig) sowie die Delegierten von den Organisationen T.U.R., „Zukunft" und „Freiheit".

Nach der Wahl des Präsidiums (Gen. Ewald, Scheibler, Reinert und Otto Karcher) folgten die Begrüßungsansprachen der Gäste. Als erster ergriff das Wort der Ehrenvorsitzende des Jugendbundes, Abgeordneter Gen. Kronig. Mit Freuden stellte Redner fest, daß der Jugendbund der D. S. A. P. sich kräftig entwickle, wobei er den Gedanken des Zusammenschlusses der deutschen Jugendbünde Schlesiens mit denen Kongreßpolens unterstrich, der heute feierlich besiegelt werden soll. Es sei dies ein gewichtiges Moment in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung Polens. Darin sei die Jugend der Partei vorausgeeilt. Was der Partei bis dahin noch nicht möglich war, hat die Jugend bewerkstelligt.

Gen. Kuk, der zunächst als Vertreter des neuen, des sozialistischen Magistrats sprach, hob in seiner markigen Rede den Gedanken hervor, daß der Magistrat, der vor großen, schwierigen Aufgaben steht, deren Realisierung heute schon Maulwurfsarbeit der Gegner hindern will, mit vollster Bestimmtheit auf die Jugend rechne. Die Macht der sozialistischen Wirtschaft darf nicht aus der Hand gegeben werden. Auch der Jugendbund solle mit vollster Energie die Solidarität des Proletariats anstreben. Redner schloß mit dem Wunsche, die Jugend möchte recht viel fruchtbare Gedanken dem Kongreß entnehmen. Als Chefredakteur der „Lodzer Volkszeitung" übermittelte Gen. Kuk gleichzeitig die besten Wünsche, die in dem Satz ausklangen: „Die Zeitung für den Jugendbund, der Jugendbund für die Zeitung zur Festigung der sozialistischen Erkenntnis".

Gen. Birkhahn aus Oberschlesien übermittelte im Namen des sozialistischen Jugendbundes von Schlesien herzliche Grüße sowie Wünsche, der Kongreß möge sein hohes Ziel voll und ganz erreichen. In kernigen Worten feierten die Delegierten der Organisationen T.U.R., „Zukunft" und „Freiheit" den Zusammenschluß der gesamten deutschen werktätigen Jugend Polens.

Die Gratulationsreden ließen den Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden folgen, demgemäß das verflossene Jahr schwere und tüchtige Arbeit war. Das wichtigste der geleisteten Arbeit war die rationelle Durchführung der Organisierung des Jugendbundes der D. S. A. P. Es wurde ein Vorstand gewählt. Man bereiste alle Ortsgruppen und machte denen durch entsprechende Vorträge die Ziele der Arbeiterjugendbewegung klar. Zur gegenseitigen Fühlungnahme der gesamten Arbeiterjugend Polens nahm auch der Jugendbund der D. S. A. P. am allgemeinen polnischen Jugendtreffen in Warschau teil. Die Jugend hat damals so manches lernen können. Der Jugenddrang „Hinaus in die Natur" wurde durch Veranstaltung von Ausflügen, die heute allen Teilnehmern noch in bester Erinnerung stehen, berücksichtigt. Auf energische Weise habe auch der Vorstand des Jugendbundes den Alkohol sowie überhaupt die sinnlosen Zerstreuungen bekämpft. Es wurden demgemäß Lichtbildervorträge mit neu angeschaffenem Apparat abgehalten, durch die die Jugend so manches Wissenswerte übermittelt bekam. Was die Bildungsarbeit betrifft, so leitet Gen. Reich seit Monaten einen deutschen Sprachkursus, um die Sprachkenntnisse der Jugend zu erweitern. Die Jugend hat ferner die Gelegenheit, durch die stattliche Parteibibliothek gute Bücher zu lesen. Das seit einigen Wochen herausgegebene Jugendbeiblatt der „Lodzer Volkszeitung", „Die Junge Garde", übermittelt der Jugend viele wissenswerte Gedanken und trägt somit zur Vertiefung der sozialistischen Erkenntnis in den Jugendkreisen bei. Am Schluß kam der Vorsitzende zu einer der wichtigsten Fragen, die positiv erledigt wurde, nähmlich der Vereinigung der Arbeiterjugend Oberschlesiens sowie der aus Bielitz mit der Jugend Kongreßpolens zu einer festen Organisation.

Nach der Verlesung der Berichte des Kassenwarts und der Revisionskommission ging man zur Diskussion über. Gen. Kronig weist darauf hin, daß wenn auch die geleistete Arbeit noch nicht das gewünschte Ausmaß erreicht hat, so stellt diese dennoch ein großes Stück vorwärts auf der Schrittbahn der Arbeiterbewegung dar. Um aber im kommenden Jahr mehr zu leisten, müsse man vor allem die Beiträge erhöhen, da es bis dahin ständig an Mitteln gefehlt habe. Gen. Reich forderte alle zur ernsten Arbeit auf, damit der Arbeitsweg die Jugend immer mehr ihren Zielen näher bringe. Gen. Klose fordert Führerkurse und eine geregelte Anzahl von Diskussionsabenden. Den vielen Diskussionsrednern, die immer wieder darauf hinwiesen, daß es an Arbeitskräften fehle, antwortete Gen. Birkhahn (Oberschlesien) überzeugend. Gen. Birkhahn sagte berechtigt, die Jugend darf nicht allzusehr den Hauptvorstand belasten, sondern müsse vor allem sich zur tüchtigen Selbstarbeit nehmen.

Nach abgeschlossener Diskussion wurde der alte Vorstand entlastet, worauf dann die Erledigung des Arbeitsprogramms des Kongresses einsetzte. Das erste Referat hielt Gen. G. Kronig über „Zusammenschluß des Jugendbunges der D. S. A. P. mit dem Jugendbund in Oberschlesien und Teschener Schlesien". Die Frage der deutschen werktätigen Jugend sei hier und da die gleiche, infolgedessen die Ziele und Aufgaben dieselben. Aus diesem Grunde sei der Zusammenschluß ganz natürlich. Die Verhandlungen sind an Hand von Grundsätzen geführt worden, in heutiger Schlußberatung mit den oberschl. Genossen Einigung erzielt. Der gemeinsame Name der geeinigten Jugendorganisationen ist „Deutscher Sozialistischer Jugendbund Polens". Der Sitz wird jedesmal vom Bundesvorstand festgesetzt. Im ersten Jahre befindet sich der Sitz in Lodz. Hinsichtlich der Altersgrenze der Jugendgenossen wurde man sich darüber einig, daß diejenigen, die 21 Jahre alt sind, der Partei gleichzeitig beitreten sollen. Der Zusammenschluß hat auch die Angliederung des Jugendbundes Kongreßpolens an die Internationale bewerkstelligt, da der sozialistische Jugendbund Schlesiens dieser bereits angehörte. Mit der größten Begeisterung wurde dieser Vertrag angenommen, mit großem Beifall und Hochrufen auf den Zusammenschluß wurde die Vereinigung gefeiert.

In der Diskussion unterstrich noch Gen. Birkhahn den Gedanken, daß man endlich alle Arbeiterjugendorganisationen Polens unter einen Hut bringen möchte, da Polen der einzige Staat sei, in dem es so viele Sondergliederungen im Organisationswesen der Arbeiterbewegung gäbe. Redner bemerkte auch nebenbei, daß es nicht lobenswert sei, daß die Vertreter der polnischen und jüdischen Organisationen bereits mit Abwesenheit glänzen. Es könne eben nur bei beiderseitigem vollstem Interesse ein solcher Zusammenschluß erfolgen.

Den Abschluß fand der erste Tag des Kongresses mit einem gemütlichen Beisammensein, wobei ein gemeinsames Abendessen stattfand. Der Bericht über den Abschluß des Kongresses sowie über den Jugendtag erscheint morgen.

Gen. R—ch.

Tagesneuigkeiten.

Uebernahme des Magistrats durch das neue Präsidium.

Gestern gegen 12 Uhr mittags fand im Kabinett des früheren stellvertretenden Stadtpräsidenten, Ing. Wojewudzki, die Uebergabe der Amtstätigkeit des alten an den neuen Magistrat statt. Nach einer längeren Konferenz mit dem neuen Stadtpräsidenten Ziemiencki, den Vizepräsidenten Rapalski und Dr. Wielinski wurde das Protokoll der Uebernahme der Geschäfte unterzeichnet. Heute vormittags um 11 Uhr werden die bisherigen Würdenträger verabschiedet, worauf die Begrüßung des neuen Stadtpräsidenten erfolgen wird. Heute abend findet dann die erste Magistratssitzung statt, in der die Verteilung der Aemter unter den Magistratsmitgliedern erfolgen soll.

Registrierung des Jahrganges 1907. Das Polizei-Militärbüro des Magistrats macht bekannt, daß alle Männer des Jahrganges 1907, die im Bereiche des 5. Polizeikommissariats der Stadt ständig oder nur vorübergehend wohnhaft sind und deren Namen mit den Buchstaben R bis Z beginnen, sich am Mittwoch, den 30. November d. J., in der Zeit von 8 Uhr früh bis 3 Uhr nachmittags im Lokale Traugutta 10 zu melden haben. Säumige können mit einer Strafe bis 500 Zloty oder bis 6 Wochen Arrest belegt werden.

Die Vollsitzung des Rats der Krankenkasse findet am Freitag, den 2. Dezember, im Saale des Stadtrates statt. Außer der Wahl einiger Mitglieder der Verwaltung werden Investitionsfragen besprochen werden.

Ein Kongreß der Industriereferenten fand gestern im Wojewodschaftsamt statt, an dem auch der Chef der Industrieabteilung Ing. Bayer teilnahm. Es wurden verschiedene Angelegenheiten besprochen, die im Zusammenhang mit der Lage im Lodzer Industriebezirk stehen. (E)

Infolge der Wiederaufnahme der deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen hat sich der Besitzer von Strumpfwirkereien und Trikotagenfabriken eine gewisse Unruhe bemächtigt, da sie während des Zollkrieges recht gute Geschäfte gemacht haben, und nun die ausländische Konkurrenz fürchten. Wie von maßgebender Seite hierzu mitgeteilt wird, sollen bei Abschluß des Handelsvertrages die Interessen der gesamten Textilindustrie in den erforderlichen Normen gewahrt werden. (E)

Wechselproteste durch die Post. Die Wechsel werden auf Grund einer Verordnung von nun an am Tage der Fälligkeit dem Aussteller präsentiert und nicht wie bisher ein Tag später. Die Auslösung des Wechsels auf der Post muß daher ein Tag vor der Fälligkeit erfolgen. Erfolgt der Auskauf des Wechsels ein Tag nach dem Termin, so wird die Hälfte der Protestkosten berechnet, erfolgt der Auskauf zwei Tage später, so sind bereits die vollen Protestkosten zu entrichten. (b)

Entschädigungen für durch die Fahrlässigkeit der Eisenbahnbeamten abhanden gekommenes Gut. Da in dieser Frage wiederholte Meinungsverschiedenheiten aufgetaucht sind, ob die von der Eisenbahnverwaltung ausgezahlten Entschädigungen für durch Fahrlässigkeit der Eisenbahnbeamten verloren gegangenes Stückgut voll aufgewertet werden sollen oder nur teilweise ausgezahlt zu werden brauchen, hat das Allerhöchste Gericht in Warschau wie folgt entschieden: Nach Art. 4, § 35a der Verordnung des Staatspräsidenten vom 14. Mai 1924 und der Verordnung des Ministerrates vom 7. Januar 1925 sind Entschädigungen für verlorenes Stückgut, das durch die Unachtsamkeit der Eisenbahnverwaltung abhanden gekommen ist, gemäß der in der Anordnung vom 14. Mai 1924 genannten Skala voll aufzuwerten. (a)

Ausbau der Zufuhrbahnen. Auf der diesjährigen Generalversammlung der Aktionäre der Zufuhrbahnen wurde auch die Frage neuer Investitionen besprochen. So soll noch in diesem Jahre ein zweites Gleis von Lodz nach Alexandrow gelegt werden und im Frühjahr nächsten Jahres will man mit dem Ausbau der Linien nach Konstantynow und Zgierz beginnen. (E)

Gewerkschaftliche Arbeiterversammlung. Am Mittwoch, den 30. November, um 5.30 Uhr abends, findet im Gewerkschaftssaale, Petrikauer Straße 109, eine Versammlung der Arbeiter und Arbeiterinnen der Textilindustrie statt. Ueber die Mängel der Gewerkschaftsbewegung werden Abg. E. Zerbe und J. Kociolek sprechen.

Stadttheater. Heute, Dienstag, Arbeitervorstellung zu Preisen von 50 Gr. bis 2.50 Zl. Zur Aufführung gelangen „Dziady". Am Mittwoch, Donnerstag (für Verbände), Sonnabend abends und Sonntag abends: „Peer Gynt". „Kredowe koło" wird am Freitag abend und am Sonnabend nachmittags gegeben. Am Sonntag, um 12 Uhr mittags, das Mächen „Czarodziejska fujarka" (Die Zauberflöte). Als nächste Premiere geht am Mittwoch, den 7. Dezember, „Wyzwolenie" von Wyspianski in Szene.

Kammertheater. Von heute bis Freitag: „Sonata Kreutzerowska". Preise: von 2 Zloty an.

Lebensmüde. Der Wysockiego 8 wohnhafte Zygmunt Stanislawski versuchte seinem Leben ein Ende zu machen, indem er sich eine Gabel in die Brust jagte. Die herbeigerufene Rettungsbereitschaft brachte den Lebensmüden in bedenklichem Zustande nach dem Josephs-Krankenhaus. — In der Petrikauer 25 nahm ein unbekannter Mann in selbstmörderischer Absicht ein größeres Quantum Jodtinktur zu sich. Auch er wurde nach dem St. Josephs-Krankenhaus übergeführt. (i)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken: P. Wojcicki, Napiurkowskiego 27; Danielecki, Petrikauer Straße 127; P. Ilnicki und J. Cymer, 37; Leinweber, Plac Wolnosci 2; J. Hartman, Mlynarska 1; J. Kahane, Alexandrowska 80.

Warschauer Börse.

Dollar 8.88

	28. Nov.	25. Nov.
Belgien	—.—	—.—
Holland	360 75	360 08
London	43.33	43.48
Neuyork	8.90	8.90
Paris	35 08	35.05
Prag	—.—	26.41
Zürich	171.88	171 91
Italien	—.—	48 555
Wien	125.72	125.65

Auslandsnotierungen des Zloty.

Am 28. Nov. wurden für 100 Zloty gezahlt:

London	43 50
Zürich	58.15
Berlin	46.775—47.175
Auszahlung auf	
Warschau	46 85—47.05
Kattowitz	46.80—47 00
Posen	46.825—47.025
Danzig	57.44—57.59
Auszahlung auf	
Warschau	57.39—57 54
Wien, Schecks	79.39—79 65
Banknoten	—.—
Prag	378.45

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens

Gesangchor Lodz-Nord.

Donnerstag, den 1. Dezember, findet die übliche Gesangstunde des Männerchores der Ortsgruppe Lodz-Nord statt. Das Erscheinen aller Mitglieder des Chores ist unbedingt erforderlich. Neueinschreibungen werden entgegengenommen. Der Vorstand.

Achtung, Miliz, Lodz-Zentrum. Morgen, Mittwoch, den 30. November, um 7.30 Uhr abends, findet eine Versammlung der Miliz statt. Auf der Tagesordnung u. a. Verlesung des Reglements. Da die Sitzung sehr wichtig ist, werden alle gebeten, pünktlich zu erscheinen.

Ortsgruppe Lodz-Nord. Morgen, Mittwoch, den 30. d. M., um 7 Uhr abends, findet eine außergewöhnliche Vorstandssitzung statt. Um pünktliches Erscheinen sämtlicher Vorstandsmitglieder wird ersucht.

Lodz-Nord. Sonnabend, den 3 Dezember, um 7 Uhr abends, findet in der Ortsgruppe Lodz Nord ein gemütliches Beisammensein statt. Im Programm sind vorgesehen: Vorträge, Musik und Einakter. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Ortsgruppe Lodz-Ost. Morgen, Mittwoch, den 30. d. M., um 7 30 Uhr abends, findet die ordentliche Vorstandssitzung statt. Vollzähliges Erscheinen aller Vorstandsmitglieder ist erforderlich.

Ortsgruppe Ruda-Pabianicka. Morgen, Mittwoch, den 30. d. M., um 7 30 Uhr abends, findet in der Wohnung des Gen Schmidt, Łąkowa 50, eine Sitzung des Vorstandes statt. An der Sitzung nimmt ein Vertreter des Hauptvorstandes teil. Da wichtige Fragen auf der Tagesordnung stehen, ist das Erscheinen aller Mitglieder erforderlich.

Gewerkschaftliches.

Auf Wunsch der Arbeiter aus mehreren Fabriken findet morgen, Mittwoch, den 30 November, um 5 30 Uhr abends, im Gewerkschaftslokale, Petrikauer 109, der erste Diskussionsabend statt. Thema: „Die Mängel unserer Gewerkschaftsbewegung". Arbeiter, erscheint in Massen!

Die Verwaltung.

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter Stv. L. Kul.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Große Pfandlotterie.

Der Hauptvorstand der D.S.A.P. veranstaltet eine Pfandlotterie, deren Reinertrag zur Einrichtung einer Lesehalle für die deutsche Arbeiterschaft bestimmt ist. Zum Verkauf gelangen 6000 Lose zum Preise von 1 Zloty. Die Ziehung findet mit Genehmigung der Generaldirektion der staatlichen Lotterien am 8. Dezember d. J. statt. Als Gewinne sind bestimmt:

eine Nähmaschine, ein Stehspiegel, ein Fahrrad, mehrere Uhren, Gänse, Enten, Hühner, Bücher und eine große Anzahl anderer nützlicher Gegenstände.

Die Lose der Pfandlotterie werden verkauft von den Vertrauensmännern der D.S.A.P., von den Austrägern der „Lodzer Volkszeitung", im Sekretariat der D.S.A.P., Petrikauer 109, und in der Geschäftsstelle der „Lodzer Volkszeitung".

Funkwinkel.

Dienstag, den 29. November.

Polen

Warschau 1111 m 10 kW 12 Zeitzeichen, Luftschiffahrts-, Wetter- und Pressedienst, 15 Wetter-, Wirtschafts- und Pressedienst; 16 H. Rygier: „Ziel und Pflichten einer rationellen Organisation für polnische Auswanderung nach dem Westen"; 16.25 Bekanntmachungen; 16.40 Vortrag: 17.05 Pressedienst; 17.20 Dr. J. Gadomski: „Aufbau des Weltalls"; 17.45 Grieg-Abend; 19 Landwirtschaftsbericht; 19.15 Verschiedenes; 19.35 Prof. Moscicki: „Zum Jahrestage des Novemberaufstandes 1863"; 20.30 St. Wyspianski „Die Novembernacht"; 22 Zeitzeichen, Luftschiffahrts- und Wetterdienst, Polizeinachrichten, Pressedienst, Sportbericht.

Posen 280,4 m 1,5 kW 12.45 Leichte Musik: 14 Börsenkurse; 17.05 Verschiedenes: 17.15 Englischer Unterricht; 19 Wirtschafts- und Wetterdienst; 19.20 „Die Entführung aus dem Serail", Oper von Mozart.

Krakau 422 m 1,5 kW 12 Zeitzeichen, Wetterdienst; 17.20 Vortrag: 19 Landwirtschaftsbericht: 19.15 Verschiedenes; 19.35 Vortrag; 20 Glockenspiel, Bekanntmachungen; 22.30 Konzert.

Ausland

Berlin 483,9 m 9 kW 16.30 Wilhelm Hauff: 17 Unterhaltungsmusik; 20.30 „Eine tolle Nacht", Posse mit Musik.

Breslau 322,6 m 10 kW 16.30 Konzert; 20.15 Konzert.

Königswusterhausen 1250 m 18 kW 16 „Erziehungsberatung": 16 „Der Glaube des mittelalterlichen Menschen"; 18.55 Alfred Bock liest aus eigenen Werken; 19 20 „Wien und die Wiener Klassiker mit besonderer Berücksichtigung der Kammermusik"; 22.30 Uebertragung von Berlin.

Langenberg 468,8 m 60 kW 13.05 Mittagskonzert; 16.10 Kinderstunde; 17.30 Elternstunde; 18 Vesperkonzert; 20.10 Bunter Abend.

Stuttgart 379,7 m 7 kW 16.15 Konzert 20 Konzert; 21 „Figaros Hochzeit", Lustspiel in fünf Aufzügen.

München 535,7 m 12 kW 20.15 Goethe: „Götz von Berlichingen".

Leipzig 365,8 m 9 kW 20.15 Shakespeare: „Der Sturm".

Wien 517,2 m 28 kW 11 Vormittagsmusik; 16.15 Nachmittagskonzert; 20.05 Populäres Konzert.

Sprechstunden in der Ortsgruppe Lodz-Zentrum der D. S. A. P.

Montag, 6—7 Uhr: Gen. Semmler in Krankenkassen- und Parteiangelegenheiten; 7—8: Gen. J. Richter — Bezirkslisten und Markenverteilung.
Dienstag, 5—6 Uhr: Gen. Kociolek in Arbeitslosenangelegenheiten.
Mittwoch, 7—8 Uhr: Gen. J. Richter — Bezirkslisten und Markenverteilung.
Montag 6—7, Mittwoch 6—7 und Freitag 6—7 Uhr: Gen. G. Ewald — in Partei- und Krankenkassenangelegenheiten.